

der Hölle des europäischen Krieges und Zusammensturzes heimgekehrt ist in die Werktagsabendstille unseres schaffenden deutschen Volkes und sie ihn ‚heimatsüß‘ bezwang.“

Der Mecklenburger *Hans Franck* sollte recht behalten. Als im Sommer 1923 der Schelmenroman „Der tolle Bomberg“ erschien, war sein Verfasser, Josef Winckler, „aus der Hölle des europäischen Krieges und Zusammensturzes heimgekehrt“ in das Land seiner Väter, das ihn durch seinen ‚Bomberg‘ bezwungen hatte – wenn auch nicht gerade ‚heimatsüß‘.

Formal und inhaltlich scheint der Schelmenroman auf den ersten Blick keine Verbindung zu Wincklers Industrie- und Kriegs-Lyrik und erst recht nicht zur bitteren ‚Komödie des Chaos‘ zu haben. Diese emphatischen Werke waren „Ausdruck des Erstarkens von Wincklers Dichterkraft und ein steiler Aufstieg seiner Phantasie“, wie *Albert Soergel* in seiner Literaturgeschichte „Dichter und Dichtung der Zeit“ schreibt. Mit dem Zusammenbruch des deutschen Reiches erlebte Winckler 1918 auch einen menschlichen Niederbruch.

„Daß Winckler seinen Zusammenbruch bekannte“, so schreibt *Soergel* weiter, „das war eine sittliche Tat und der Anfang der Erlösung. Wie kann ein Mensch, der den ‚Irrgarten Gottes‘ schrieb, das Leben noch ertragen? Wer so fragt, kennt nicht das Wesen des Künstlers. Ja, nur das Erlebnis des Zusammenbruchs macht meinem Gefühl nach sogar das Werk erst möglich, das, scheinbar ganz fremd unter den andern stehend, Wincklers Namen in die breiten Massen trug: ‚Der tolle Bomberg‘. – Es scheint das Werk eines volkstümlichen Erzählers zu sein, der aus dem Volksgut nimmt; aber erst nach den im ‚Irrgarten Gottes‘ gemachten Erfahrungen drängte sich ihm die Gestalt des tollen Zechers auf, der durch saftigen Witz alles entlarvt, was nur ideal scheint, in Wirklichkeit hinter aufplusterndem Getue Niedrigkeit oder Nichtigkeit versteckt: eine Gestalt die erst auf dem Hintergrunde der andern Werke [Wincklers] eine bedeutende Sinnbildlichkeit enthüllt, die viele Leser nicht ahnen können. Winckler befreit sich und seine Leser durch ein unendliches Gelächter –!“

Die geglückte Synthese zwischen Vergangenheit und modernem Zeitgeist sieht auch *Lulu von Strauß und Torney*, die in der Literaturbeilage des Schweizer Blattes „Die Tat“ über den ‚Bomberg‘ unter anderem schreibt:

„Daß es Winckler gelungen ist, in diesem Roman eine uns noch so nahe Vergangenheit ... über den Anreiz des Schlüsselromans

hinaus fast überall in die Entrückung historischer Bildwirkung zu erheben, zeugt für seine dichterische Kraft. Und wenn die Erzählung anfangs mit der lockeren Behaglichkeit einer Anekdotensammlung anhebt, so wächst im Verlaufe des Buches die Gestalt des tollen Barons selbst aus dem Anekdotenhelden heraus zu einem grandseigneurhaften, bitter-überlegenen Lebensspötter und Skeptiker, der in der deutschen modernen Prosadichtung einen neuen Typus bedeutet und dessen Alter und Ende von einer grotesken und für den Verstehenden desto ergreifenderen Casanova-Tragik überdunkelt ist, die sich fast zur Größe erhebt.“

In der Gestalt des tollen Barons selbst und in dem beißenden Hohn seiner Weltverneinung komme durchaus *heutige Zeitstimmung zum Ausdruck*, meint Lulu von Strauß und Torney in ihrer Rezension weiter. Sie sieht ihren Dichter-Kollegen Josef Winckler aber auch durchaus kritisch, wenn sie schreibt:

„Ein echter Winckler, dieses verwegene, bittere, ausgelassene, freche, bezaubernde Spötterbuch; Überschwang der Phantasie . . . aber in all dieser strotzenden Fülle jener leise bedrängende Mangel künstlerischer Bändigung ... der den Gedanken aufsteigen läßt, dieser Reichtum würde noch reicher sein, wenn er karger wäre!“

Wie intensiv sich Josef Winckler mit der historischen Gestalt des tollen Bomberg seit frühester Jugend befaßt hatte, wird in Wincklers Zeugenaussage deutlich, die er im Plagiats-Prozeß zwischen *Wilhelm Fronemann*, dem Bearbeiter des „Jugend-Bomberg“, und verschiedenen Plagiatoren, gemacht hat. Auf diesen Prozeß kommen wir noch zurück.

Die Fülle der mehr oder weniger ausführlichen Bomberg-Besprechungen läßt sich in drei Gruppen einteilen: Da sind zunächst die ausführlicheren Rezensionen bekannter Literaturkritiker in überregionalen Blättern (wir zitierten bereits Albert Soergel und Lulu von Strauß und Torney). Dann die üblichen Besprechungen in lokalen und regionalen Zeitungen sowie Berichte über Dichter-Lesungen Josef Wincklers. Eine kleinere Gruppe von Zeitungen lehnt den „Tollen Bomberg“ aus religiösen Gründen ab. Die negativen Äußerungen gehen vom zelotischen Gezeter bis zum bedauernden und entschuldigenden Verstehen.

Hier eine kleine Auswahl:

„Dies Buch wird das ganze Schrifttum unserer Zeit überleben. Denn es ist keine papierene Literatur, nicht am Schreibtisch von klügelndem Gehirn mühsam erdacht, es ist die lebendige Gestalt-

tung eines Erzschelms, vielseitiger und bodenständiger als ein Münchhausen und Eulenspiegel, größer und sittlicher (trotz seines unsittlichen Lebens) als Falstaff, kein armer Narr, wie Don Quichotte ist, vielmehr ein Vollmensch, ein großer Humorist und Satiriker, der aber seinen überlegenen Spott nicht in Wort und Schrift, sondern in Taten, in kühnen und witzigen Streichen zur Geltung brachte ... Der tolle Bomberg ist ein Buch, von dem ich gewiß weiß, daß ich es nicht zum letzten, auch nicht zum vorletzten Male in die Hand genommen habe.“

Velhagen & Klasings Monatshefte

„Ja, wahrhaftig, wir Deutsche haben wieder ein großes humoristisches Volksbuch, mit dessen Helden wir lachen und weinen und in dessen Humorigkeit wir uns selber wiederfinden. Man denke, diese Zeit der Trübsal entlockt einem Dichter ein Werk, in dem echtes, fröhliches Lachen gebannt ist in einer unvergeßlichen Gestalt. Es lebe der tolle Bomberg!“ *Frankfurter Zeitung*

„Ein prächtiger westfälischer Schelmenroman, von dem in wenigen Wochen bereits zwei Auflagen vergriffen sind. Sein Autor, Josef Winckler, ist Führer der Nyland-Leute.“

Der Tag, Berlin

Der *Vorhof*, in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts eine Fachzeitschrift der schönggeistigen Buchhandlungen, hält den ‚Bomberg‘ für den „humoristischen Roman der Gegenwart. Wir stellen ihn unmittelbar neben Romain Rollands ‚Meister Breugnon‘“.

Der *Berner Bund* hebt hervor, daß Winckler in seinem Roman auch tiefere und ernstere Töne anschlage, „wenn er die inneren Notwendigkeiten des tollen Treibens in Bombergs Seele aufdecken will ... In der Anordnung dieser langen Reise von köstlichen Schelmereien bringt Winckler mit sicherem Geschmack eine Abwechslung, die das Interesse stets wachhält“.

Den „tieferen Grund des so beklagenswerten kulturellen Versagens der Westfalen“ sieht die *Rheinisch-Westfälische Zeitung* im Fehlen eines Kulturstromes wie im Süden die Donau oder wie dort die alten Reichsstädte. Daher habe aus dem historischen tollen Bomberg nicht mehr werden können. Doch unter den Händen von Josef Winckler habe sich die Gestalt des tollen Bomberg zu einem Verteidiger seiner Persönlichkeit gesteigert. Dies sei ungefähr das Buch, „das wir brauchen: wir müssen nach der gänzlichen Zerstümmerung des Snobismus, des Zigarettenliteratentums . . . zurück zur einfachsten Scholle“.

Der bekannte Literaturkritiker *Bernhard Diebold* stellte in der *Frankfurter Zeitung*, deren Mitarbeiter er war, einen literarischen Vergleich zwischen Wincklers „Tollem Bomberg“, Immermanns „Münchhausen“ („Der Oberhof“) und dem Klabundschen Eulenspiegel-Roman „Bracke“ an. Anders als in der vorher schon veröffentlichten Eigenrezension der *Frankfurter Zeitung*, kommt Winckler bei diesem Vergleich weniger gut weg. Diebold schreibt:

„Josef Wincklers übermäßig gepriesener und gelesener ‚Bomberg‘ verdient nicht den Narrenrang. Er ist Hanswurst ohne ‚Satire und tiefere Bedeutung‘. Scherz und Betriebslust mag ihm zugegeben werden. Aber alles an ihm ist handgreiflich; nichts ist unbedeutend wie die Poesie. Das soll noch beizeiten festgestellt werden, bevor uns dieser westfälische Skandalmacher und Säufer nachgerade zum Nationalhelden ausgerufen wird. Denn das verdient er nicht, sosehr auch sein ‚Homer‘ für die ‚Verklärung‘ sorgte.“

Trotzdem muß Diebold zugestehen: „Winckler schildert im einzelnen vortrefflich . . . er gibt dem Bomberg in Pfarrer Landois einen schnurrigen und weit sympathischeren Gesellen zu, erzählt viel frischen Ulk; und läßt ihn vor dem seligen Ende noch eine Weinprobe bestehen, die nur ein Poet ersinnen und gestalten kann. Aber was Winckler nicht gelang: die Erhebung Bombergs aus dem wüsten Rohstoff seiner Biographie hinauf ins Typische – ins Menschliche“, das der Schweizer Diebold vielleicht anders erspürte als der deftigere Münsterländer.

„Literarisches Meisterwerk von fesselnder Sprache und Schilderkunst“

In den Zeitungen von Josef Wincklers münsterländischer Heimat wird der „Bomberg“ teils mit verständnisvoller Zurückhaltung, teils als Machwerk des Teufels aufgenommen.

In einer Zwickmühle fühlt sich der Rezensent „-d.“ des Zenokonzerns, in dem damals noch mehr eigenständige Kopfzeitungen erschienen als heute. In der „Münsterländischen“ und in der „Emsdettener Volkszeitung“ heißt es da unter anderem:

„Viele mehr oder weniger bekannte ‚Streiche‘ dieser bekannten Persönlichkeit aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat Winckler hier mit dem Erfolg des rastlosen Sammlers zusammengetragen und so ein Werk gestaltet, in dem viele Münsterlän-

der eine Reihe köstlicher Geschichten wiederfinden, die man sich von diesem Adeligen erzählt, so daß man es als ein echt münsterländisches Heimatbuch ansprechen könnte – wenn, ja wenn unsere Zeit noch der Derbheit mit der Unbefangenheit und dem naiven Verstehen etwa der Renaissance gegenüberstände.

Da eine Wertung des Buches von diesem Gesichtspunkte aus nicht möglich ist, die einzelnen Teile aber lose aneinandergesetzt sind, kann man es nur teilweise empfehlen: denn manches ist gotteslästerlich, obszön, einzelnes sogar abgeschmackt, anderes dagegen von einer Köstlichkeit des Humors, von einer herzergeötzenden Frische und einer Situationskomik, daß man die enge Vermischung von Lesenswertem und Überflüssigem im Interesse des unbedingten Empfehlers dieses Buches nur bedauern kann. Denn Josef Winckler, ein Hopster Kind und der hervorragendste Vertreter der bekannten ‚Werkleute auf Haus Nyland‘, besitzt eine Gabe der Darstellung und eine Gewalt der Sprache, daß er zu den wortgewaltigsten Dichtern unserer Zeit unbedingt zu zählen ist. Winckler ist nie um den rechten Ausdruck verlegen; er gestaltet und bildet sich selbst, wenn's nottut, seine Ausdrücke und Formen. Er ist Wortschöpfer. Das aber kommt hier im ‚Tollen Bomberg‘ bei aller Anerkennung seines rein literarischen Wertes weniger zum Ausdruck als vor allem in seiner ‚Eisernen Sonette‘ ...oder seinen wortgewaltigen ‚Kriegslegenden‘, Werken, von denen man behaupten kann: ‚Seine Dämonie ist seine Größe, seine stärksten Waffen sind Vision und Sprachgewalt‘... So etwas wollte Winckler hier aber gar nicht geben...er wollte in der Gestalt des ihm vorschwebenden bekannten westfälischen Originals einen münsterländischen Münchhausen oder Eulenspiegel schaffen...Das ist ihm denn auch meisterhaft gelungen, wenn er auch ...in der Drastik der Schilderung oft entschieden zu weit gegangen ist. Abgesehen davon bleibt dieses Buch ein literarisches Meisterwerk von fesselnder Sprache und Schilderkunst.“

Mit dem rechten, angemessenen Verständnis urteilt auch *Karl Wagenfeld* in der Sept.-Okt.-Ausgabe der Zeitschrift „Die Heimat“:

„Die Streiche des tollen Bomberg hätten im vergangenen Jahrhundert in seiner Heimat bald Heiterkeit, bald Ärgernis hervorgehoben, je nachdem es traf. So wird es auch heute Wincklers Buch tun, das vom literarischen Standpunkt als eine tüchtige Leistung anzusprechen ist, in der sich u. E. allerdings mehr als einmal Wincklers Geist mit der robusten Naturwüchsigkeit des Junkers

paart. Gar manches in diesem Buch wird beim Leser zwerchfeller-schütterndes Lachen auslösen, manches aber wird auch – je nach den religiös oder moralisch engeren oder weiteren Anschauungen – Anstoß erregen, wie es ein Leben voll Eigenwüchsigkeit eben immer tat und tun wird. Wer zart besaitet das Buch vom ‚Tollen Bomberg‘ – um mit Rousseau zu sprechen – ‚seinem Titel zum Trotz liest‘, beklage sich nicht über den Schaden, den es angerichtet haben soll – der war geschehen, eher er es gelesen hatte.“

Winckler schreibt in seinem Roman einmal über Münster: „Wenn Gott auf die Stadt herabschaut, kriegt er vor Gähnen den Mund nicht mehr zu!“ (S. 23) Wen wundert es da, wenn die Lokalpresse, wie der *Münsterische Merkur*, an dem *Tollen Bomberg* kein gutes Haar läßt.

„Wer des Verfassers Leben und Wirken kennt, weiß zur Genüge, wie weit ab seine Gefühle uns Durchschnittsmenschen und Durchschnittschristen liegen . . . Es mußte überraschen, daß selbst in Zeitungen, die sonst nicht dieses Dichters Weg gehen, der neue Winkler angekündigt und angepriesen wurde . . . Daß er, Winkler, zeitlebens nicht an zu großer Bescheidenheit und Zurückhaltung gelitten, glauben wir ihm gern . . . Schon das ‚Vorwort über des Verfassers Fleiß, seine verschlagene Findigkeit und Protektion hoher wie gelehrter Herrschaften‘ (S. 9) . . . zeigt den alten Winkler mit seinen Allüren . . . ebenso gründlich scheint seine Übersiedlung vom Glauben seiner Väter zum modernen Neuheidentum geworden zu sein. Doch das ist schließlich seine persönliche Sache . . . Mit verblüffender Ungeniiertheit, oft mit Tag und Namen seiner Gewährsleute, hat er seine Geschichtslosigkeit besorgt, und daß er gleich von vornherein der Geistlichkeit, dem Adel, den Spießern und prüden Frauen eine Abfuhr erteilt, wirft grellen Scheinwurf auf Sinn und Zweck des Buches . . . Wohlweislich hat auch kein klangvoller Name die Buchreklame gedeckt (!), die in diesem Winkler den großen deutschen Schelmenroman findet . . . Das alles paßt hinein in die Atmosphäre, die heute Deutschland verpestet, Bars, Varietés, Spielhöllen, Nervenkitzel und Sinnentaumel . . . Wir aber halten es mit denen, die da ganze Männer waren und noch sind, mit beherrschten Gefühlen und gezügelten Leidenschaften, mit zielsicherem Wollen und Können, eingestellt auf Glaube, Tugend und Sitte . . . Doch weder Winkler noch sein ‚Toller Bomberg‘ sind von diesem Schrot und Korn, L. Th.“

Münsterischer Merkur

In über hundert Bomberg-Rezensionen ist der Autor korrekt als Josef Winckler angeführt; einzig der *Münsterische Merkur* schreibt Josef Winckler, mit einfachem ‚k‘. Ob das Original des Romans der Redaktion wohl überhaupt vorgelegen hat? Denn daß der Roman in bestimmten münsterischen Kreisen nur „mit spitzen Fingern“ angefaßt wurde, bestätigte in einem „Eingesandt“ des *Münsterischen Merkur* der Rechnungsrat Eugen Müller. Er hatte dem Verfasser Informationen über Bomberg und seinen Freundeskreis vermittelt und war dafür von Winckler im Vorwort mit Dank erwähnt worden.

„Verabscheuungswürdige Gotteslästerungen“

Der Dank Wincklers – Müller schreibt korrekt mit ‚ck‘ – im Vorwort des ‚Bomberg‘ könne leicht zu der Annahme verleiten, als habe er, Eugen Müller, dem Verfasser Stoff zu seinen scheußlichen Gemeinheiten, frivolen Sinnlichkeiten, verabscheuungswürdigen Gotteslästerungen und läppischen Verhöhnungen heiliger kirchlicher Gebräuche geliefert. „Dies weise ich weit von mir“, schreibt Müller weiter in seinem ‚Eingesandt‘ zu der Rezension des ‚Bomberg‘. „Mit diesen ungeheuerlichen Gemeinheiten habe ich nicht das geringste zu tun. Mit Ekel und Widerwillen habe ich das Buch zur Hand genommen, um mir von seinem Inhalt Kenntnis zu verschaffen. Wenn es nicht einem Freunde gehört hätte, dem Winckler es übersandt hatte, so würde ich es dem Feuer überantwortet haben . . .“

Bei Wincklers zweimaligem Besuch habe er dem Verfasser Fakten aus Leben und Umwelt des Freiherrn Giesbert von Romberg, gegeben, den er, Müller, von Jugend her gekannt habe. Alles, auch weiteres historisches Material sei aber „völlig einwandfrei“ gewesen. Wenn er gewußt hätte, zu welcher „unglaublichen Gemeinheiten Winckler sich in seinem Roman verstiegen hätte“, würde er den Verfasser bei der Materialsammlung nicht unterstützt haben.

Eugen Müller beschließt sein ‚Eingesandt‘ mit der Feststellung: „Nein! Dieser angebliche ‚Schelmenroman‘ ist kein ‚herzerquickendes Buch, wie es jedem nottut!‘, wie es eine münsterische Buchhandlung leichtfertig anpreist, nein, es ist ein abscheuliches, verdammenswertes Machwerk, mit dem sich dem Vernehmen nach auch noch die Staatsanwaltschaft beschäftigen wird.“

Diese vereinzelt negativen Stimmen konnten den raschen Siegeszug des „Tollen Bomberg“ nicht aufhalten. Die ersten fünftausend Exemplare waren nach vierzehn Tagen bereits vergriffen. Und seither folgte Neuauflage auf Neuauflage. Zu diesem Erfolg haben aber nicht zuletzt auch die Vorträge und Lesungen beigetragen, die Josef Winckler im Winter und Frühjahr 1923/24 in Literarischen Gesellschaften oder Buchhandlungen in West- und Mitteldeutschland hielt.

Dabei kam es im Ruhrgebiet verschiedentlich zu Boykott-Versuchen katholisch-kirchlicher Kreise, wie in einem ‚Eingesandt‘ der *Buerschen Volkszeitung*, in der es heißt:

„Wenn der ‚Verein für Literatur und Kunst‘ diesem Manne in Buer das Wort erteilen will, so können wir das nicht ohne Protest hinnehmen. Möglich, daß man ihn berief, ehe man seine beiden Bücher von 1923 kannte [‚Der Chiliastische Pilgerzug‘ und ‚Der tolle Bomberg‘]. Nachdem sie aber vorlagen, konnte es nur eines geben: Rücksicht auf die Katholiken der Stadt, die durch sein Auftreten verletzt werden müßten . . . Man erspare uns Verhöhnungen, man verschone uns mit Schmutz! L.B.“

Weitere Einsendungen sind noch fanatischer. Ebenso melden sich aber auch Verteidiger zu Wort, wie in Essen, wo Winckler ebenfalls gelesen hat. In der *Volkszeitung* heißt es:

„Man vergesse nicht, diese oft derben Schwänke sind ‚von einem Dichter *geadelt*‘ (Köln. Zeitung) – Wenn allein in Westfalen über zwei Dutzend kathol. Zeitungen Bomberg abdrucken und sehr sinngemäße Kritiken brachten – wenn der streng kath. Literaturhistoriker *Dr. Martin Rockenbach* Bomberg unter die Kunstwerke einreicht und der bekannte kath. Dichter *Hans Roselieb* in der neuesten Nummer des ‚Liter. Echo‘ mehrere sachlich tiefgründige Spalten über Wincklers letzte beiden Bücher, ‚Der Chiliastische Pilgerzug‘ und den ‚Tolle Bomberg‘, mit hohem Lob und Wahrung der Weltanschauung veröffentlicht, so berührt der Vorwurf in Essen [wie in Buer] peinlich. Einzig der ‚Westf. Merkur‘ – der allerdings im ‚Bomberg‘ stark angeulkt wird – leistete sich ähnliche Ausfälle, die eine rheinische Zeitung auch bereits scharf zurückwies. Wer dies saftige Original, von dem weit wildere Streiche erzählt werden, als der Dichter seine Anekdoten aufbaute! – waschecht schildern will, darf keine Pensionatsfigur daraus machen. Im Eulenspiegel stehen wahrlich noch ganz andere Dinge! Es muß zugegeben werden, daß im Bomberg Streiche stehen, die einem gläubigen Gemüt allzu gewagt erscheinen,

aber nirgends findet man eine Gemeinheit, die Selbstzweck wäre, sondern nur drastischen Übermut, tolle Keckheit, wilden Überschwang. Man muß eben selber Humor im Leibe haben, ein Zelot kann und braucht ihn nicht zu lesen. B. B.“

Zu Protestkundgebungen kam es jedoch gar nicht erst, weil sich Winckler auf ein überwiegend katholisches Publikum eingestellt hatte: „Daß Winckler es vermied, die ästhetisch wie sittlich bedenklichen Stellen aus seinem neuen Schelmenroman zu servieren, machte den Abend harmonischer, als man von vornherein zu glauben geneigt war.“ *Rheinisch-Westfälische Zeitung.*

„Der Versuch, den Abend zu sabotieren, ist mißlungen, da sich zahlreiche Zuhörerschaft, die offenbar nicht zu den Anhängern des Teufelsprofessors Bautz gehörte, eingefunden hatte. Der herzliche und anhaltende Beifall, der zum Schluß gesendet wurde, bewies, daß niemand in seinen Gefühlen beleidigt worden war und die Frage, ob Winckler ein katholischer Dichter sei, an diesem Abend sowohl mit ja wie mit nein beantwortet werden konnte . . .“

Dr. G. in *Recklinghäuser Zeitung*

„Haben den ‚Tollen Bomberg‘ eben verbrannt“

Eindeutig mit ‚nein‘ antwortete die Wohlfahrtsbeamtin M. *Strathmann* aus Bergkamen, als sie der Deutschen Verlags-Anstalt folgenden Brief sandte:

„Fürsorgestelle

der Zeche Monopol, Kamen i. W.

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

Bergkamen, den 23. X. 1923

(Kasino)

An die

Deutsche Verlags-Anstalt Berlin

Die hiesige Stelle ließ für ihre Bücherei ‚den tollen Bomberg‘ von Winckler kommen – und hat ihn eben verbrannt. [!] Das Buch entspricht nicht dem Geschmack Ihres Verlages. Die Darstellung der Streiche strotzt von Gemeinheiten, die kaum historisch sein dürften, die jedenfalls aber durch den Autor nicht herangeholt zu werden brauchen, da der alte Romberg, dessen Wohnsitz hier in nächster Nähe liegt und dessen Streiche hier noch von Mund zu Mund gehen, genug des derben Humors lieferte *ohne* Gemeinheiten, um so nicht einen guten, nicht versumpfenden Till Eulenspie-

gel zu liefern. Dies Buch ist gerade durch die Art der Darstellung Schund und Schmutz. Unser Volk braucht heute Heiteres. Dies kann derb und drastisch sein. Aber des Gemeinen bedarf es nicht. Es läge eine Umarbeitung des Buches mit seinem vielfachen dankbaren Stoff in seinem Interesse.

So aber muß sich ja jeder schämen, der es in Händen hält. Sie sollten die ganze Auflage einstampfen. Des Zersetzenden gibt es wahrlich ohne dies schon genug.

M. Strathmann, Wohlfahrtsbeamtin.“

Auf den Gedanken, den „vielfach dankbaren Stoff“ einer „Umarbeitung“ zu unterziehen, waren inzwischen Verlag und Autor selbst gekommen. Bereits Pfingsten 1924 erschien eine Jugendausgabe des „Tollen Bomberg“, die der damals führende Pädagoge *Wilhelm Fronemann* für die DVA ausgewählt hatte. Sie wurde Grundlage für weitere Jugend- und Schulausgaben des ‚Bomberg‘, unter anderem für die von *Prof. Dr. Karl Plenzat* in den Heimatbüchern des Eichenblatt-Verlages Max Zedler, Leipzig, herausgegebene, gekürzte Volksausgabe, die Karl Plenzat mit der Feststellung einleitet:

„Hier hat die Gegenwart den seltenen Fall erlebt, daß ein wirkliches Volksbuch vor ihren Augen wuchs und wurde. Dieses geniale Werk ist die köstlichste Spiegelung der knorrigen, selbstsicheren, derb-witzigen und dabei doch tief sinnigen Westfalenart, ist *das* Heimatbuch der roten Erde! Dies Werk führt durch alle Stufen eines Lebens, das seine überschüssige Kraft scheinbar in tollen Ritten, Jagden, Fahrten, Gelagen und handgreiflichen Streichen vergeudet – in Wirklichkeit aber Kampf deutscher Seele gegen Zopf und Philisterei, Selbstgerechtigkeit und satte Selbstgenügsamkeit und darum ewig jung und ewig deutsch ist.“

Die von Fronemann besorgte Ausgabe erreichte im ersten Jahr bereits eine 10.000-Auflage. Fronemann, der in Tatenhausen, am östlichen Rande des Münsterlandes, aufwuchs, hatte als Schulfuge bereits von den tollen Streichen des Barons von Romberg gehört und von ihm später in Prümers Buch „Schelmenstreiche westfälischer Käuze“ gelesen. Zwei Jahrzehnte später fielen ihm alle diese Streiche beim Lesen von Winckler inzwischen erschienenem „Tollen Bomberg“ wieder ein.

Fronemann hatte sich dann von Winckler die Erlaubnis geholt, die schönsten und jugendgeeigneten Schwänke für ein Jugendbuch auszuwählen. Zum ersten Male erschien es in schwerer Zeit, 1924,

und war nach dem letzten Weltkrieg eins der ersten Bücher, die im Verlag Ensslin & Laiblin, Reutlingen, erschienen. Beide Ausgaben erhielten ein sehr positives Echo:

In der ‚Weihnachts-Bücherschau 1924‘ schrieb die *Bergisch-Märkische Zeitung*, Elberfeld: „Ein Buch, das besonders bei uns zulande mit großem Beifall aufgenommen werden dürfte, hat die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, herausgebracht: eine von Wilhelm Fronemann ausgewählte und bearbeitete Jugendausgabe des seinerzeit hier eingehend gewürdigten Wincklerschen Tollen Bomberg. Wer den zeitphilosophischen Charakter des rasch berühmt gewordenen westfälischen Schelmenromans erkannt und seine derbe Urwüchsigkeit genossen hat, und wer weiß, daß Wincklers Dichtung sich aus Volksschwänken aufbaut, die zu Hunderten in Dorfwirtshäusern und Bauernstuben des Landes der roten Erde umlaufen – ob mit Recht oder Unrecht ist dem Volke gleichgültig – und sich auf den verrückten Baron und seinen Kumpanen Landois beziehen, dem ist klar, daß der Kern des Romans, die Schwanksage, sich herauschälen ließ... Daß als Ergebnis keine kraft- und saftlose Kindergeschichte entstand, dafür bürgt die sichere Hand des auf dem Gebiet des Jugendbuches bekannten Bearbeiters.“

Bayerisches Lob für Ensslins „Jugend-Bomberg“

Selbst von dem „Jugendschriftenausschuß des Bayerischen Lehrervereins“, München, erhielt die 1948 erschienene Ensslin-Ausgabe uneingeschränktes Lob:

„...Angst brauchen wir nicht zu haben, daß unsere Buben ihn deshalb nachahmen werden. Einen tollen Bomberg nachahmen, das kann niemand, ohne dabei Schiffbruch zu erleiden . . . Zu so etwas muß man geboren sein – und vor allem – im Münsterland. Gewiß, manch Übles haben Landois und Bomberg angestellt, – und vielleicht hebt mancher Pädagoge bei der Lektüre bedenklich den Zeigefinger. Wir schließen uns den Moralisten nicht an: Gemeines haben die Münsterer Käuze nie begangen – wohl aber neben ihren Streichen und diesen parallel laufend ungemein viel Gutes. Das Beste aber wurde schon erwähnt: Sie brachten ihr Zeitalter und das ihm folgende zum Lachen und werden noch Tausenden – Spießier ausgenommen – köstliche Stunden schenken. Und so wollen wir das Werk vertrauensvoll auch in die Hände

unserer reifen Jugend legen. Der Name Fronemann bürgt alleine schon dafür, daß in die Auswahl nichts aufgenommen wurde, was Schaden anrichten könnte. Und ‚Humor ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen‘ . . . Das mit humorigem Bildschmuck ausgestattete Buch wird auch Erwachsene ergötzen, denn es ist keine ‚gereinigte‘ Ausgabe, sondern hat einfach das ausgelassen, was der Altersstufe nicht entspricht.“

Weitere Jugendausgaben des *Tollen Bomberg*: im Beltz Verlag, Berlin-Leipzig, im Leopold Klotz Verlag, Leipzig und im Verlag F. A. Perthes.

In wenigen Jahren hatte der „Tolle Bomberg“ eine Gesamtauflage von über 200.000 erreicht. So ist es nicht verwunderlich, wenn geschäftstüchtige Skribenten und Verleger den Bomberg-Boom für sich zu nutzen versuchten.

„Frecher literarischer Diebstahl“

Im Jahre 1926 tauchten einige Nachahmungen des „Tollen Bomberg“ auf, die durch die Skrupellosigkeit verblüfften, mit der hier literarischer Diebstahl als ein ganz öffentliches Gewerbe betrieben wurde. An der Spitze steht „Der Schelmenbaron“ von *Hubert Südekum*, der, wie der Verfasser ursprünglich ankündigte, „zunächst beim A. Scherl Verlag, Berlin, erscheinen sollte, dann aber im hintersten Münsterlande bei Peter Heine in Warendorf das Licht der Welt erblickte...wo wenig später auch ein Landois-Buch, ‚Professor de Iselmott‘, von Paulheinz Wantzen erschien“. *Die schöne Literatur, Heft 9, September 1928.*

Die Deutsche Verlags-Anstalt glaubte, gegen den unbedeutenden Verlag in Warendorf, der sich bisher noch nirgends legitimierte, und gegen den völlig unbekanntem Skribenten Paulheinz Wantzen nicht vorgehen zu brauchen.

Deshalb veröffentlichte Wilhelm Fronemann, Bearbeiter des Jugend-Bomberg, den oben erwähnten Beitrag in „Die schöne Literatur“. Unter dem Titel „Der Gestaltwandel des ‚Tollen Bomberg‘“ zeichnete Fronemann die Entwicklungslinie von Wincklers hymnischer Kriegsslyrik über die Weltverneinung des „Irrgarten Gottes“ und des „Chiliasmatischen Pilgerzuges“ bis zum befreienden Gelächter im „Bomberg“.

„Durch nichts wird die dämonische Größe des tollen Barons klarer herausgestellt“ – so Fronemann in der „Schönen Literatur“

–, „als durch Vergleichung mit einigen schrecklichen Nachahmungen, die in neuester Zeit aufgetaucht sind.“

Der „Schelmenbaron“ von Südekum passe sich auch äußerlich dem „Tollen Bomberg“ an, „übernimmt die ganze Anlage des Buches, auch die Verbindung mit Landois, schreibt nicht nur ganze Sätze, sondern ganze Anekdoten nach, die die Volksüberlieferung nicht kennt (die Hochzeitsreise, die Geschichte von Johann Strauß, das dressierte Schwein). Trotzdem wird im Vorwort versichert, es handele sich um ein historisch wahres Lebensbild des wilden Freiherrn. Ärger hat sich wohl noch nie ein Plagiator bloßgestellt. Die Anekdoten muten im übrigen wie pointelose Stammtischwitze an. Jeder westfälische Bauer würde sich schämen, wenn er sie so saft- und kraftlos am Tische des Dorfwirtshauses zum besten gäbe. Ungeheuer erheiternd wirkt die Versicherung des Verfassers, daß er Erotik und Religion gänzlich unbeachtet gelassen habe . . .“

Etwas mehr Geist verzapfe der zweite Plagiator Paulheinz Wantzen, meint Fronemann weiter. Landois übersetze in Wincklers „Tollem Bomberg“ seinen Namen mit „Der Esel muß“. Die mundartliche Version „De Isel mott“ hat Wantzen in seinen Buchtitel genommen. Aber auch er habe zielbewußt „Aneignung geistigen Eigentums“ betrieben. „Sogar der Titelname ‚Bomberg‘ und der Name des Wirtes ‚Matin‘ wird übernommen, und auf der Bauchbinde ist der Name des bestohlenen Dichters Winckler gut genug, zur Reklame verwendet zu werden, während er sonst nirgends genannt ist . . . Irgendwelche dichterische Bedeutung kommt beiden Büchern nicht zu. Dauer kann man ihnen also nicht voraussagen. Aber es ist notwendig, einen derartig frechen literarischen Diebstahl öffentlich zu kennzeichnen, daß solche Gepflogenheiten nicht zur Gewohnheit in deutschen Landen werden. Daß *Hans Wolfgang Hillers* in seinem Lustspiel ‚Der tolle Baron‘ die Bombergfigur neuerdings auf die Bühne gestellt hat (Uraufführung in M.-Gladbach am 2. Dez. 1927), ohne Winckler auch nur zu fragen, ist eine andere Form des Plagiats, die sich selber richtet.“

Paulheinz Wantzen und sein Verleger Peter Heine protestieren gegen den Plagiatsvorwurf in der führenden Literatur-Zeitschrift und verklagen den Verfasser Fronemann wegen Beleidigung.

Darauf schien Josef Winckler nur gewartet zu haben und startete nun eine Gegenkampagne, für die er ein rundes Dutzend führender Juristen und Literaten als Gutachter aufgeboden hatte. Es sind:

1. Prof. Dr. Carl Enders, Bonn, Literaturprofessor;
2. Prof. Dr. Coenders, Universität Köln, Professor des öffentlichen Rechts;
3. D. H. Sarnetzki, Feuilletonchef der *Kölnischen Zeitung*;
4. Pater Fr. Muckermann S. J., Herausgeber des *Gral*;
5. Dr. Herbert Eulenberg, Düsseldorf, Schriftsteller;
6. Dr. Ludwig Fulda, Mitglied der *Dichterakademie*; Verfasser von „Reform des Urheberrechts“;
7. Dr. h. c. Wilhelm Schäfer, Mitglied der *Dichterakademie*;
8. Dr. jur., Dr. phil. Börries Freiherr von Münchhausen, Domherr;
9. Dr. Hans Friedrich Blunck, Regierungsrat, Schriftsteller;
10. Julius Bab, Literaturkritiker;
und andere mehr.

*„Gestohlener Schmuck
im Kramladen eines Mausefallenhändlers“*

Die Stellungnahme dieser Experten war eindeutig von „plumper Nachahmung“ bis „eindeutiges Plagiat“. Abgesehen davon, daß den Plagiatoren „jede dichterische Begabung“ abgesprochen wird, ist die Werbung des Warendorfer Verlages so reißerisch, daß die Absicht, im Sog des Bomberg-Booms ein finanzielles Geschäft zu machen, selbst einem Laien deutlich wird, der diese neuen Bücher, „ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen“, lesen darf; denn „dieses Rombergbuch“ – so der Verlag Heine, Warendorf, in seiner Werbung – „darf alt und jung, Protestant und Katholik, Mann und Frau lesen, ohne irgendwann erröten zu müssen“.

Die Urteile der Experten sind zum Teil härter und eindeutiger als das von Wilhelm Fronemann in der Zeitschrift „Die schöne Literatur“. So schreibt *Herbert Eulenberg* sarkastisch:

„Herr Wantzen verdient schon um seiner Schriftfledderei willen eine gehörige Zurechtweisung. ‚Die Bettwanze‘ heißt es schon in dem alten Lehrbuch der Zoologie von Otto Schmeil, dem Kollegen des köstlichen Landois: ‚die Bettwanze ist eine der unangenehmsten Schmarotzer.‘ (Dieses ‚Gutachten‘ hat Winckler allerdings dem Gericht nicht vorgelegt. Eulenberg hat sein Gutachten noch einmal umgeschrieben und gemildert.)

„Obwohl ich die dichterischen Werte in Josef Wincklers ‚Tollem Bomberg‘ seinerzeit anerkannt habe“ – schreibt Pater *Muk-*

kermann in seinem Gutachten –, „war ich doch genötigt, aus weltanschaulichen Erwägungen heraus schwere Bedenken gegen das Werk vorzubringen. Das soll mich aber nicht abhalten, diesem Autor einem Plagiator gegenüber beizustehen. Paul Heinz Wantzen hat in seinem *Professor de Iselmott* von Wincklers ‚Tollem Bomberg‘ einmal den Namen des Helden und andere Namensprägungen übernommen, hat weiter die Schicksale der beiden Helden miteinander verkoppelt, hat drittens Geschichten aufgeführt, die garnicht im Volksmund vorhanden waren, und dies ohne jede Beziehung auf seine Quellen. Unzweifelhaft handelt es sich in diesem Punkte um Übernahme fremden geistigen Eigentums, und es sind gerade diese Punkte derart, daß auch jemand, der die Dinge rein mechanisch betrachtet, nicht widersprechen kann. Viel einleuchtender wird der Diebstahl noch, wenn man die unter der Oberfläche liegenden Entlehnungen ins Auge faßt. Hinzu tritt der Umstand, daß der Plagiator ohne jede dichterische Begabung ist. So liegt fremdes Gut bei ihm tatsächlich jedem erkennbar wie ein *gestohlener Schmuck im Kramladen eines Mausefallenhändlers*. Wenn irgendwo der Begriff ‚Plagiat‘ Anwendung finden kann, so in diesem Falle . . .“

Diebstahl literarischen Eigentums war Ende der zwanziger Jahre nichts Ungewöhnliches, seitdem *Bert Brecht* ein Jahr zuvor, 1928, „mit edlem Freibeutermut“ für seine „Dreigroschenoper“ bekannt hatte, er fände nichts dabei, „Anleihen“ zu machen. Immer wieder stieß man auf freche Plagiate, die jedoch nur in den seltensten Fällen gerichtlich verfolgt wurden.

Deswegen schließt Pater *Muckermann* sein Gutachten mit der Bemerkung: „Möge eine öffentliche Behandlung dieses Falles dazu dienen, daß die Idee des Rechtsstaates auch auf dem Gebiete geistigen Besitzes stärker zum Durchbruch komme! Dieser Fall ‚Bomberg‘ gehört auch darum in besonderer Weise an den Pranger, weil alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß rein materialistischer Geschäftsgeist hier das Heiligtum der Kunst beschmutzt.“

Der neben Alfred Kerr wohl berühmteste Literaturkritiker der Weimarer Zeit, *Julius Bab*, zieht ein ähnliches Resümee seines Gutachtens:

„Mir scheint, daß das Gericht, das gegen ein solches Verfahren einschreiten würde, nicht nur einem Privatmann zu seinem Recht verhelfen würde, sondern der Allgemeinheit einen wichtigen Dienst erwiese. Denn es ist hohe Zeit, einem Treiben zu steuern, das sehr schlichte und unentbehrliche Rechtsbegriffe durch

Deduktionen aus einer Sphäre rein geistiger Zusammenhänge verwirren will. Berlin-Westend, 3. Juli 1929, gez. Julius Bab.“

Die weiteren Gutachter charakterisieren Wantzens „Professor de Iselmott“ mit: „ . . . dies Machwerk“ (*Wilhelm Schäfer*); „ . . . plumpe Nachahmung“ (Univ.-Prof. *Enders*); „ . . . diese künstlerisch wertlose Ausfüllungsarbeit“ (Univ.-Prof. *Coenders*); „ . . . diesen schnöden Diebstahl“ (*Herbert Eulenberg*); „ . . . dieser gesetzwidrige Ideenraub“ und „literarisches Freibeutertum“ (*D. H. Sarnetzki*).

Während den Münsterischen Rechtsanwälten Dr. Hoeltzenbein, Dr. Swart und Humborg, die die Sache Fronemanns und Wincklers vertreten, das Dutzend Gutachten schon zuviel ist („ . . . wir spielen der Gegenseite nur Material in die Hände“), fertigte *Josef Winckler* selbst auch noch eine 33 Schreibmaschinenseiten umfassende Untersuchung zum Fall „Bomberg“ an. Winckler befürchte, die Gutachter könnten nur vom äußeren Text her Nachahmungen oder wörtliche Plagiate aufzeigen, aber nicht unterscheiden, was Neuschöpfungen des Autors sind und wo er auf die Überlieferung des Volkes zurückgreift.

Winckler sucht nachzuweisen, daß das Gespann Bomberg-Landois ohne ihn gar nicht denkbar wäre. Im realen Leben hat die Bekanntschaft zwischen dem tollen Baron und dem Zoologie-Professor gar nicht bestanden. Beide sind sich allenfalls einmal flüchtig begegnet. So, wie Winckler sie schildert, sind sie aber eine ureigenste Erfindung des Autors, die auf Anregungen zurückgeht, die Winckler in seiner Jugend auf Haus Nyland in Hopsten empfangen hat.

„Allein durch die Tatsache“, so schreibt Winckler in seiner „Zeugenaussage“, „daß mein Vater ein Studienfreund Landois' gewesen und ein Großonkel von mir Rentei-Eleve beim Tollen Baron war (wie ich's in meinem Buche ‚Pumpnickel‘ ausführlich als Kindheitserinnerung geschildert), verfiel ich wieder auf den Stoff meines Romans vom Tollen Bomberg; und aus dieser Kreuzung, Gleichwertigkeit beider Kindheitsquellen, mag zuerst die Gemeinschaftsidee geflossen sein: diese beiden Figuren näher miteinander zu verbinden, sie zu verschmelzen in höherer Partnerschaft.“

Winckler legt dann die „geschichtliche Konstellation“ des tollen Barons dar: Bomberg (d. i. Romberg) war schon vor Landois gestorben, hatte weit draußen vor der Stadt gehaust, nur zu Kneipereien und Streichen erschien er in Münster. In seinem

Romberger-Hof hatte infolge seiner häuslichen Verhältnisse nie ein wirkliches Gesellschaftsleben geherrscht, schon sehr früh stand der Baron im Ruf eines Wüstlings, wurde offiziell von seiner Kaste gemieden und totgeschwiegen – wie es Winckler ja auch in seinem Schelmenroman ausführlich schildert.

Nur das „Volk“ erzählte noch von ihm, aber ohne leibhaftige Vorstellung. Daher hat Winckler bei seinen Recherchen vor allem alte und ältere Leute aufgesucht, die den Baron noch persönlich gekannt hatten. Die einschlägige Literatur wußte nichts von einem „tollen Baron“. Weder Schönhoffs „Münsterische Originale“ noch die „Rote Erde“ von Uhlmann-Bixsen oder weitere Schelmenbücher bei Lensing, Temming und Diesterweg nennen einen tollen Bomberg.

Der tolle Baron war eben noch nicht geformt, keine literarisch griffige Dichter-Figur. Selbst Prümer, der in seinem Büchlein dem Baron Romberg ein kleines Kapitel widmet, glaubte sich erst noch umständlich moralisch entschuldigen zu müssen: „Wenn die Menschen unfähig sind, sich nützlich zu machen, werden sie leicht Flitzenfänger. Dieses alte Wort traf auch auf den tollen Baron zu, denn fast sein halbes Leben hatte er, mangels nützlicher Tätigkeit, mit tollen Streichen verbracht.“

Bomberg mußte so einer weiteren Öffentlichkeit wenig verständlich sein – aus der streng katholischen Tradition und des daraus entspringenden konservativen Charakters des westfälischen Adels, der einer solchen Gestalt keinen Spielraum gab. Somit konnte ihn auch die Volksphantasie nur als Säufer, Zotenmacher und Wüstling schlechthin erklären.

Ähnlich war es mit Professor Landois. Bereits zwei Jahre nach seinem 1905 erfolgten Tode mußten seine Freunde Marcus, Prümer, Rade („Professor Landois, Lebensbild eines westfälischen Gelehrten-Originals“, Verlag Lenz, Leipzig 1907) die bewegende Klage erheben, daß kaum jemals ein Mann in seiner Vaterstadt so rasch und gänzlich vergessen worden sei wie Landois.

Landois wirkte eben nur als Landois, als schnurrig volkstümliche Persönlichkeit in Zylinder, geistlichem Gehrock und Holzschuh, als Unikum und höchst seltsames Individuum, als wandelnde und wirkende Type: Nur so ist die ganz ungewöhnliche Tatsache zu erklären, daß ein auch vielseitig schriftstellernder Mann mit seinem persönlichen Abgang von der Tribüne des Lebens alsbald seinen Zauber verlor. (Man könnte hier *cum grano salis* zitieren: „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.“)

Wer ahnte damals den tragischen Zwiespalt dieses Mannes, der wider seinen Willen zum Theologen gezwungen wurde und darum „innerlich amorph bleiben mußte“, wie Winckler schreibt. Als Landois noch in Botzlar tätig gewesen sei, habe sich der feurige Kaplan in Wincklers „Tante Anna von Lengerich“, die Tochter des „Spökenkiekers“ Venhüser und Schwester von Bombergs Renteleven (Wincklers erwähnten Großonkel), verliebt. Wincklers „Tante Anna“ habe sich der kecken Werbung des Kaplans Landois, der zum Ärger des Dorfes Nacht für Nacht mit der Gitarre vor Tante Annas Fenster sang, nur dadurch entziehen können, daß sie heimlich einen Pfeiler der kleinen Brücke über den Dorfbach habe ansägen lassen, so daß „Landois seine Brunst im Bach büßte und bald darauf Botzlar verließ“.

„Winckler schuf Legende!“

In Wincklers Knabenphantasie auf Haus Nyland in Hopsten spielten beide Figuren – Bomberg und Landois – noch durcheinander. „Aber erst“, so bekennt Winckler in seiner Zeugenaussage, „aus dem Brutwinkel hinten auf ‚Haus Nyland‘, im Heidedorf bei Ibbenbüren, wuchsen in Buldern und Münster die beiden Zwilingsbrüder zusammen. Dies ist die Keimzelle ihrer Schelmen-Existenz im überhöhten Gegenspiel ihrer Streiche und Abenteuer! Aber selbst in unserem Hause verbanden diese Erzähler nicht mal beide Figuren, sie liefen durchaus parallel, und erst im unbeschwertem Kindergemüt verschmolzen sie zur Einheit, weil – nun, weil ich eben ein Phantasiemensch, ein Dichter war!“

Winckler war der Ansicht, daß, wenn von Landois und dem Baron historisch getreue Lebensbeschreibungen größeren Stils erschienen wären, just diese Gestalten entzaubert worden wären. „Sie vertragen nicht die exakte Darstellung“, meint Winckler, „ihre Umrisse zerfließen ins dunkel Unwahrscheinliche, Sprunghafte, Rätselhafte. Und wohl auch aus diesem Grunde erklärt sich die dürftige literarische Tradition.“

Die einzige „Verbindung“ zwischen Landois und dem Baron ist bei einem Zoobesuch zustande gekommen, als sich Bomberg betrunken mit Landois angelegt habe. Kulturhistorische und psychologische Momente sprächen auch durchaus gegen jede intimere Freundschaft der beiden, und kein einziger Beweis sei überliefert – so Josef Winckler weiter.

In Wincklers Vorwort zur 50. Auflage des „Tollen Bomberg“ zitiert er u. a. einen der treuesten Freunde des Barons, den Major a. D. von Kr. in Potsdam, der ihm bescheinigte, daß die besten Jahre Bombergs die siebziger Jahre gewesen wären, während Landois' Vollexistenz, seine größte Popularität und also übermütigste Wirkungszeit, sich erst in den neunziger Jahren entfaltet hätte.

„Erst durch die menschliche Erbreiterung von Landois' Charakter“, zieht Winckler das Fazit aus seiner Zeugenaussage, „durch psychologische Aufhellung dieses Originals, der damals noch mit allen rechten und fechten mußte, erst durch die Schaffung eines orgiastrischeren Kerls brachte ich die Vorbedingung seiner *freien* Existenz, konnte ich ihn gleichsam vor den Augen des Lesers enthüllen im Tiefsten, Menschlichen, im Künstlerischen ihm eine gleichsam überhohe Existenz verleihen, kurz: ihn zum Typus des überlegenen Schalks formen! – Den gleichen, noch radikaleren Prozeß mußte der Baron durchlaufen, für den schon damals seine nähere Umgebung gar kein Verständnis zeigte. So erst machte ich die innere Beziehung, *Seelenverwandtschaft*, beider möglich, indem ich die zeit- und blutsgetrennten Geister in der *Freiheit der Mythe* vereinte. Dies war meine erste, für das ganze Buch entscheidende Vorbedingung, aus welcher heraus erst das *Gegenspiel* möglich war, das beide aneinander sich *hochsteigern* ließ im edlen Wettstreit.“

Der beste Beweis für diese „Wandlung der Helden“ ist der Vorwurf der Münsterischen Zeitungen, Winckler hätte Bomberg und Landois falsch und nicht historisch getreu gezeichnet. Für die Gestaltung und den Aufbau des Romans war jedoch dieser Umwandlungsprozeß erforderlich, wie die *Vossische Zeitung*, Berlin, beim Erscheinen des „Tollen Bomberg“ urteilte:

„Winckler schrieb im Tollen Bomberg nicht nur Geschichten, er gab *mehr* – er schuf *Legende!*“

Dies Quentchen „mehr“ ist das Entscheidende, und somit sind alle Verbindungen, die der Plagiator in seinem „Professor de Iselmott“ erzählt, naiv und dreist aus Wincklers Idee *gegenpolaren Spiels der Gestalten entlehnt und abgeschrieben*. Auf zwanzig Schreibmaschinenseiten führt Winckler dann Stellen an, die der Autor Wantzen in seinem Landois-Buch wörtlich abgeschrieben oder sinngemäß nachgeahmt hat.

Der Kläger Wantzen und sein Mitkläger, Verleger Heine, hatten nur ein Gutachten von Dr. *Schulte-Kemminghausen*, Universität

Münster, vorgelegt. Darin versuchte der junge Privatdozent wenig überzeugend darzulegen, sein Mandant Wantzen und Winckler hätten aus der gleichen Quelle geschöpft.

Das Amtsgericht Münster hat dann in seiner Sitzung vom 9. Februar 1931 unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Coersmeier und Justizsekretär Klute folgendes Urteil gefällt:

„Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens hat der Privatkläger zu tragen.

Gründe: Im Jahre 1923 erschien der Schelmenroman: ‚Der tolle Bomberg‘ von Josef Winckler. Im Jahre 1926 erschien das Schelmenbuch ‚Professor de Iselmott‘ von Paulheinz Wantzen. Am letzteren Buche übte der Angeklagte in einem Artikel ‚Der Gestaltwandel des tollen Bomberg‘, der in der Zeitschrift die schöne Literatur Heft 9 im September 1929 erschienen ist, Kritik, durch welche sich der Privatkläger beleidigt fühlt. Insbesondere durch folgende Auslassungen: (Siehe S. 363f.)“

Der Angeklagte gab diesen Artikel zu und benannte die Universitäts-Professoren Dr. Karl Enders, Bonn und Dr. Schwering, Münster, eidlich als Gutachter.

Prof. Enders' Ausführungen belegen eindeutig den Tatbestand des Plagiats, während Prof. Schwering nicht so weit geht, aber das Buch von Wantzen für eine plumpe Nachahmung hält.

Im Frühjahr 1932 – fast ein Jahr nach dem Urteil im Plagiatsprozeß – schließen Dr. Josef Winckler und der Warendorfer Verleger Peter Heine einen Vergleich. Heine zieht die beiden Bomberg-Plagiate von Südekum und Wantzen aus dem Verkehr und bietet sie nicht mehr an. Dr. Winckler will die Deutsche Verlags-Anstalt bewegen, auf Schadenersatz zu verzichten. Außerdem will Winckler dem Verleger Heine die Gutachten zur Verfügung stellen für den Fall, daß Südekum und Wantzen Schadenersatzansprüche stellen. Am 17. März 1932 muß Winckler über seinen Anwalt Humborg noch einmal an die Einhaltung des Vergleichs erinnern.

Ob der Verlag Heine seine Verpflichtungen eingehalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Aber ein weiterer „Romberg-Titel“ bei Heine wirft ein bezeichnendes Licht auf den Warendorfer Verleger.

Nach dem „Schelmenbaron“ von Südekum und dem „Professor de Iselmott“ von Wantzen hatte der Warendorfer Verlag Peter Heine im Jahre 1929 noch ein weiteres Buch mit dem Bomberg-Thema verlegt: „Die lustigen Jägerstreiche des tollen Romberg“ von Friedrich Kipp, einem bekannten Jagdschriftsteller aus Lenge-
rich.

Josef Winckler war wohl durch einen Freund, den Feuilletonchef der *Kölnischen Zeitung*, D. H. Sarnetzki, auf das Buch von Kipp aufmerksam gemacht worden. Winckler fragt beim Autor an, der ihm am 11. Januar 1930 folgendes schreibt:

„Rombergs lustige Jägerstreiche – in fünf Wochen verzapft“

„Sehr geehrter Herr Doktor! Ja, es stimmt schon, ich habe ein Buch, betitelt ‚Die lustigen Jägerstreiche des tollen Romberg‘, geschrieben, das im Verlag von Peter Heine & Co. in Warendorf i. Westf. herauskam. Anfang September vor. Jahres hatte ich noch keine Ahnung davon, daß ich ein derartiges Buch verzapfen würde. So um die Mitte des Septembers herum lernte ich in Münster den Inhaber obigen Verlages kennen. Da ihm bekannt war, daß ich Jagdschriftsteller bin, bat er mich, ihm über den tollen Baron ein lustiges Jägerbuch, das aber auch Nichtjäger genießen könnten, zu schreiben. Da er ein gutes Angebot machte, schrieb ich ihm das Büchlein in ca. 5 Wochen. Mit knapper Not kam das Werk dann kurz vor Weihnachten in 3000 Expl. heraus – und ist jetzt bereits vergriffen. Im ‚Börsenblatt‘ steht bereits die Anzeige über die 2te Auflage, die verstärkt wird. Diese soll 10.000 Expl. umfassen.

Natürlich war ich in Buldern und ließ mir allerhand berichten, und auch aus anderen Quellen floß mir Nahrung zu – und man hat ja auch etwas Phantasie. Vom jetzt lebenden Freiherrn v. Romberg holte ich mir auch die schriftliche Genehmigung, um den Namen Romberg nennen zu dürfen. Das ist ein großer Vorteil für mich. Der Verlag – übrigens der Inhaber ist ein Geschäftsgenie, was ich nicht bin – hat jetzt ein neues Werk von mir ‚bestellt‘, in dem Münsterische Originale ‚verarbeitet‘ werden, auch Giesbert, der tolle Baron, wird darin noch eine Rolle spielen. Ich weiß von ihm noch einen ganzen Eimer voll lustiger Jägerstreiche.

Ihren ‚Tollen Bomberg‘ habe ich mal vor 2 Jahren im Riesengebirge gelesen. Eine mir bekannte Dame besaß das Werk. Ich habe damals viel lachen müssen und dachte nicht daran, daß ich den tollen Baron selbst einmal ‚bearbeiten‘ würde. Mein Feld ist sonst hauptsächlich der Roman und besonders der Jagdroman. Im Verlag Friedrich Stadler in Konstanz kommen in Kürze meine Jagdromane ‚Der Hellscher vom Holsengrund‘ und ‚Freiwild‘ heraus. Aber lustige Bücher gehen flotter, wie ich an meinem Rombergbuche sehe.

Würden Sie damit einverstanden sein, wenn wir mit unseren Rombergbüchern tauschen? Ich schicke Ihnen 1 gebundenes Exemplar meines und Sie mir 1 gebundenes Ihres Buches.

Daß Sie aus dem Münsterland sind, war mir bekannt, daß Sie aber in meiner Nähe ihre Kindheit verlebten, wußte ich nicht. Ich war noch im vorigen Sommer in Hopsten und am Heiligen Meer. Es sollte mich freuen, wenn ich wieder von Ihnen zu hören bekäme, und verbleibe inzwischen mit ebensolchen kräftigen Westfalengrüßen als Ihr ergebenster – gez. Friedrich Kipp.“

Beide Autoren tauschen nun ihre Bücher aus. Winckler nimmt jedoch infolge Erkrankung seiner Frau nicht sofort zu den Ausführungen Kipps Stellung.

Der Münsterländer Heimatschriftsteller *Friedrich Castelle* schrieb über den Jagdschriftsteller Kipp in der Breslauer Zeitschrift „Die Bergstadt“: „Kipps Bücher sind voll jener ungebrochenen Gesundheit und Frische, die heute doppelt erquickt und anregt. Keine verborgenen Probleme, sondern gerade, ehrliche Menschenfreude im Kampf um eigene Klarheit und in der Bereicherung des Lebens durch Glück und Liebe.“

Doch diese Haltung ist kaum innere Einstellung, sondern nur berechnende Routine. Als Winckler nicht sofort antwortet, nutzt Kipp die Gelegenheit, sein neues Rombergbuch, das er für den Verlag Heine schreiben soll, der Deutschen Verlagsanstalt anzubieten. Die DVA lehnt ab, weil sie Kipp für den Verfasser der Bomberg-Plagiate im Heine Verlag hält. Dazu „werde Herr Dr. Winckler noch Veranlassung nehmen, ein Wort zu sagen“. Und dies tat Herr Dr. Winckler mit großem Vergnügen.

Ein Autor, der ein Buch „in fünf Wochen verzapfte“ nach dem Motto des Vorwortes: „Ich trat meine Maschine an und ratterte davon...auf nach Hause an den Schreibtisch zur Tat!“, könne für sein Werk keine künstlerische Reifung oder schöpferische Mühe beanspruchen. So eine Arbeitsweise sei nur ein „Materialsammeln im Handumdrehen und hinrotzende Vertobackung“. Im übrigen sei Kipps Buch ein Plagiat des „Tollen Bomberg“. Winckler führt auch Beispiele an, die jedoch keineswegs so schlüssig sind wie im Plagiatfall Wantzen und Südekum. Winckler scheint sich hier etwas zu überschätzen und allein zuständig für das Thema „Bomberg“ zu halten.

Um so erstaunlicher ist es, daß Josef Winckler augenscheinlich nichts gegen den Jagdschriftsteller Friedrich Kipp unternommen hat. Ein Plagiat oder eine Nachahmung hätte Winckler bei den

Jagdstreichen zwar schwerlich nachweisen können, aber der Kipp-Brief vom 14. März 1930 strotzt nur so von Anzüglichkeiten und Beleidigungen:

„Daß man seine schöne Zeit mit Dummheiten vertrödelt“, so schreibt Kipp, „hätt keinen Sinn, und darum hatte ich anfänglich gar nicht vor, Ihnen Ihren Brief vom 20. Februar zu beantworten – Vorweg möchte ich Ihnen aber sagen, daß man auch dann, wenn man als Autor an die Öffentlichkeit getreten ist, nicht seine gute Kinderstube verleugnen soll. Das wirkt sehr fatal, und man macht sich lächerlich. Und wenn man auch Westfale ist und derben Pumpnickel gegessen hat, so soll man doch die Höflichkeit nicht vergessen. –

Was Sie mir da vorwerfen – ich will mich milde ausdrücken –, klingt kindlich, nicht kindisch, und ich sehe deswegen darüber hinweg weil es ja nur kindlicher Neid ist, daß ich es wagte, über den tollen Romberg jägerische Streiche zu schreiben. Sie haben wohl gedacht, das Recht, über den Baron zu schreiben, gepachtet zu haben. Nee, verehrtester Herr Winckler, über den Baron von Romberg kann schreiben wer will und wer es kann, vorausgesetzt, er hat die Genehmigung des jetzt lebenden Freiherrn v. Romberg. Daß man natürlich nicht dieselben Geschichten, die schon ein anderer zu Papier brachte verwendet, ist selbstverständlich, darin gebe ich Ihnen recht. Aber wie, ums Himmels willen, können Sie sagen, daß ich Ihre Geschichten und Geschichtchen benutzt habe. Können Sie denn nicht sehen? Meine Sachen sind so himmelweit von den Ihrigen verschieden, daß das auch ein Halbblinder einsehen muß...“

Zum Vorwurf seiner Schreibweise antwortet Kipp: „Und daß ich flott arbeite, nun, das möchte ich keinen Fehler nennen. Das sind so Veranlagungen ...Der eine kann's so, der andere so! Und in dieser Sache lasse ich mir keine Vorschriften machen.“

Zum Thema Absatz meint Kipp: „Daß Sie von Geschäftsmachen sprechen, ist lächerlich. Geben Sie Ihre Sachen umsonst ab? Oder sehen Sie nicht auch zu, daß Sie Geld dafür bekommen? Von Pumpnickel allein können Sie auch nicht leben...“

„Die Hauptsache für mich ist“, so Kipp weiter, „daß ich Ihre dummdreisten Anpöbelungen abweise. Ich betone nochmals, daß mein Buch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Ihrigen hat. Mein Buch ist ein Jägerbuch und bringt jagdliche Streiche, vielleicht sind diese psychologisch richtiger als manche Ihrer Döhnkes. Manches ist gut, das gebe ich gerne zu, aber Ihre gemeinen

Zoten hätten Sie weglassen können. Ich würde mich schämen, wenn ich z. B. ‚Die Beichte auf dem Bock‘ geschrieben hätte. Mich, einen Nichtkatholiken, stößt es ab, wenn man einen überzeugten Pfarrer, er mag katholisch oder evangelisch sein, am Narrenseil führt...“

Und zur Geschäftstüchtigkeit des Warendorfer Verlegers: „Einer aber, der im Glaskasten sitzt, soll nicht auf andere mit Steinen schmeißen. Und daß Sie meinen Verlag in Warendorf beschimpfen, ist doch wohl auch nur eine Dummheit. Haben Sie schon einmal einen Verlag gesehen, der nicht die Konjunktur ausnutzt? Oder der Inhaber ist ein weltfremder Mensch. Für einen Verlag bedeutet jedes Werk ein Geschäft. Weiter nichts. Auch Ihr Verlag arbeitet nur im Interesse des Vorwärtskommens. Und das muß man anerkennen . . .“ Weiter schreibt Kipp dann:

„Der wahre Dichter ist höflich und bescheiden“

„Die ganze Geschichte ist die, aus Ihnen spricht die Mißgunst, und darum haben Sie sich in Wut und Galle geredet. Was Sie mit anderen Autoren haben, geht mich nichts an...Mich aber lassen Sie bitte in Ruhe...Glauben Sie ja nicht, es mit einem schüchternen Anfänger zu tun zu haben, den man einschüchtern kann, nur damit er nicht noch mehr schreibt. Die Sache bleibt beim alten, ich werde fidel und lustig weiterschreiben und weiß über Romberg noch so allerhand schöne Sachen. Sie haben sich mit Ihrem Schreiben nur blamiert, weiter nichts. Und merken Sie das, bitte, ich lasse mir nichts, aber auch gar nichts gefallen, auch von einem Autor mit großen Auflagen nicht, selbst nicht von einer Courth-Mahler, die noch mehr Auflagen als Sie hat...Sie hätten Ihr unnötiges Geschreibsel lassen sollen. Ein Dichter tut so etwas nicht. Und wenn Sie nach wie vor behaupten wollen, ich hätte Sie abgeschrieben, dann zweifle ich an Ihrem Verstande. Verfechter einer solchen Ansicht gehört ins Narrenhaus. Soviel ist aber gewiß, wenn ich auch nicht so viel gelernt habe wie Sie, etwas mehr habe ich doch gelernt als Sie: die Höflichkeit!...“ Kipp schließt seine Epistel: „Belästigen Sie mich also nicht mit Dummheiten...Ihre, nach nicht zu großer Bildung zeugenden Zeilen hätten Sie hinterwegs lassen sollen. Der wahre Dichter ist höflich und bescheiden. Eine ‚koddrige Schnauze‘ tut es nicht. Mit der Ihnen gebührenden Hochachtung – gez. Friedrich Kipp.“

Winckler scheint dieser Brief doch etwas die Sprache verschlagen zu haben, denn mit Plagiat war gegen Kipp wohl wenig zu machen. Wincklers Antwort an Kipp liegt nur im Bleistift-Konzept vor (auf der Rückseite des letzten Kipp-Briefes):

„Antwort. Herrn Kipp, Lengerich/W.

Ihr Brief vom 14. d. Ms. steht ganz auf dem Niveau Ihres lit. Machwerks u. bildet dessen erfreuliche Ergänzung. Als letzter Schriftwechsel zwischen uns diene Ihnen diese alte Fabel.“ Es folgt die Fabel vom „Ochsenfrosch und der Nachtigall“.

Ob Winckler diesen Brief abgeschickt hat, läßt sich nicht feststellen. Im Herbst 1931 erschien dann im Eichhorn-Verlag Driesen Nm. Kipps zweiter Band mit Rombergs Jagdstreichen.

Weder Südekums „Schelmenbaron“, Wantzens „Professor de Iselmott“ noch die Romberg-Jagdbücher von Kipp haben Bestand gehabt. Das Thema „Bomberg“ hatte in den dreißiger Jahren aber noch mehr Autoren gereizt.

So hatte ein Oberlehrer aus dem Oldenburgischen ein Puppenspiel vom tollen Bomberg verfaßt – und nachträglich festgestellt, daß ihm seine Stoff-Informanten ein Plagiat aufgebunden hatten, wie er an Winckler schrieb:

„Als ich allerdings nach Vollendung meines Puppenspiels Ihr Buch las – ich wollte mich vorher von ihm nicht beeinflussen lassen –, entdeckte ich zu meiner Verwunderung in Ihrem Buch meine besten Abenteuer wieder und bin nun etwas ungewiß, ob jene Leute, die mir meinen Stoff erzählten, nicht von Ihnen Anregung erhielten? In diesem Falle wären Sie wahrhaft in die gestaltende Volksphantasie eingegangen, so daß einer dem andern erzählt, was er bei Ihnen las, bis niemand mehr die Quelle kennt und jeder an mündliche Traditon glaubt. Als Literarhistoriker würde dieser Fall mich ganz besonders interessieren.“

„Der Mann war anständig und vernünftig genug“, so vermerkt Winckler, „sein an sich hübsches Puppenspiel voll grotesker Heiterkeit und Komik nur zum Privatgebrauch zu benutzen, weil er sich schämte, nicht ‚original‘ geschaffen zu haben.“ Als Winckler ihm dann vorschlug, das Puppenspiel mit dem Untertitel „Nach dem Buche von Josef Winckler“ herauszubringen – weil eine schöne Wirkung von ihm ausgehen könnte –, fühlte sich der Oldenburger Verfasser wegen der „Sekundärquellen“ betroffen und gab das Stück nicht frei.

In den Sommer 1931 fällt auch ein weiterer Dramatisierungsver-

such des Hamburger Innenarchitekten *Ernst H. W. Knaap*. Er hatte über sein Stück eine Korrespondenz mit Winckler geführt, in der es u. a. heißt: „...denn es liegt mir nur daran, keine Mühe zu scheuen, etwas Gutes zu leisten.“

Das einem der Briefe beigelegte Foto zeigt einen sehr vergeistigten Typus, der die Wesensart des tollen Bomberg wohl kaum intuitiv erfassen konnte. So hat er die Polarität Bomberg-Landois gar nicht empfunden und den Landois als „störend“ in seinem Stück nicht berücksichtigt. Um auch zum Schluß etwas anderes als Winckler zu „erwählen“, schließt das Stück des Innenarchitekten mit der „Versöhnung zwischen Bomberg und seiner Frau – die mir als einzigstes Mittel zur endlichen Abrundung der sehr amourösen Geschehnisse blieb“.

Winckler aber hat das so „bearbeitete Drama“ einfach in den Papierkorb geworfen. In Berlin wurde eine Bomberg-Dramatisierung kurz vor der Uraufführung zurückgezogen – wohl aus Vorsorge wegen des laufenden Plagiats-Prozesses. Kein Echo hat auch das Lustspiel gehabt, das *Hans Wolfgang Hillers* am 2. Dez. 1927 in M.-Gladbach auf die Bühne brachte (laut Fronemanns Bericht in „Die schöne Literatur“ Nr. 9/1928).

*Der „Tolle Bomberg“
in „mikrofonischer Lustverzauberung“*

Inzwischen war Wincklers Schelmenroman an die Spitze der Bestsellerlisten geklettert. Er wurde erst nach dem Erscheinen von Remarques „Im Westen nichts Neues“ (1929) eingeholt. So ist es nicht verwunderlich, wenn auch Film und Rundfunk – übrigens fast gleichzeitig – nach dem „westfälischen Eulenspiegel“ greifen.

Am Dienstag, dem 10. Mai 1932, fand abends um 20.45 Uhr im Sender Langenberg (dem späteren Westdeutschen Rundfunk) die Uraufführung des „Hörspiels vom tollen Bomberg“ statt. Der Text stammte von Winckler, die Musik von J. P. Haslinde, der auch die Regie führte, während die musikalische Leitung bei Kapellmeister Wolf lag. Den Bomberg spielte Fritz Brünske vom Stadttheater Bielefeld, den Dachs Wilhelm Böckenholt und den Landois Wilhelm Wahl.

Das „Ansaageblatt des Westdeutschen Rundfunks“, mit Namen „Werag“ (Nr. 19 v. 8. Mai 1932), brachte aus Anlaß der Uraufführung einen zweiseitigen Beitrag mit Bildern, u. a. von Mitwirkenden.

den des kurz zuvor angelaufenen ersten Bomberg-Films (Adalbert von Schlettow/Bomberg; Paul Henckels/Landois; Paul Haslinde/Filmmusik und Josef Winckler). Die Titelseite der Zeitschrift zeigt eine einfarbige Wiedergabe des sogen. Midi-Ritts aus dem Gemälde-Zyklus von Prof. Fritz Grottemeyer: Bomberg springt hoch zu Roß über die gedeckte Festtafel im Café Midi – zum Entsetzen der festlichen Runde. Nur einer soll die Ruhe bewahrt haben: Professor Landois. Und mit den Worten: „Kick, dao is dat Rossbäff jao!“ soll er solchen waghalsigen Sprung seinem Gegenpol als selbstverständlich zugemutet haben.

„Vielleicht interessiert es“, so schreibt Winckler in der Rundfunkzeitschrift, „etwas Näheres über die Entstehungsgeschichte dieses Hörspiels zu vernehmen, über die mikrofonische Lustverzauberung jenes berühmten westfälischen Barons, der nach meinem gleichnamigen Roman soeben auch als Film durch die Kinos zieht...“ (Siehe Seite 379 ff. . . .)

Winckler läßt hier – wie schon im Vorwort – etwas über seine Recherchen in der Familie des Barons und in Adelskreisen verlauten. Er schreibt:

„Und da verdient eins hier wohl hervorgehoben zu werden als ebenso einmalig – und dies ist bisher noch nirgendwo öffentlich ausgesprochen worden! –, daß seine leiblichen Nachfahren und die Erben seines Namens bei keiner Gelegenheit nur den geringsten Einspruch erhoben haben, sosehr von Anfang an trotz Verschleierung des Namens dieser Name durchsichtig ward! Es ist die alte Liberalität, die gegen Mode und Mache gefeite, wahrhaft adlige Unbekümmertheit des genialen Ahns, die auf spießige Proteste der moralisierenden Berichtigungen einfach verzichtete und die allgemeine Fabuliererei ruhig geschehen ließ.“ (Siehe auch Vorwort zur 50. Auflage, S. 16 ff.).

Leider sei der „gereinigte Bomberg“, wie er jetzt in der (ersten) Verfilmung erschien, in Cut und mit geöltem Dandyscheitel, nicht der vollsaftige Kerl derblustiger, niederdeutsch-listiger Schalksnatur. Der wahre Bomberg habe nicht so gelebt, wie man ihn im Berliner Filmatelier auf Asphalt gesetzt habe. Das habe inzwischen auch der letzte Westfale empfunden. Deshalb sei er jetzt dem Plan eines Bomberg-Hörspiels wieder nähergetreten. Der Münsterische Funkdirektor Paul Haslinde habe ihn schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß Eisenbart und Bomberg eine verblüffende Ähnlichkeit aufwiesen. Nach dem früheren Eisenbart-Hörspiel folge nun das Bomberg-Hörspiel das – wie der Film –

auch „des Volkssängers Lied vom tollen Baron“ enthalte. Kritiken über die Hörspielfassung des „Bomberg“ und die Uraufführung vom 10. Mai 1932 sind im Nyland-Archiv leider nicht erhalten.

„Denn der ‚Bomberg‘-Roman
ist ein ‚filmfremdes‘ Gebilde“

So lautet der Tenor vieler Kritiken der zweiten Verfilmung des Wincklerschen Schelmenromans aus dem Jahre 1957. Den gleichen Mangel hatte aber schon der erste Bomberg-Film von 1932 aufzuweisen.

Das Drehbuch der ersten Filmfassung stammte von Kurt A. Braun. Regisseur war der Russe Georg Asagaroff. Den Bomberg spielte Hans Adalbert von Schlettow, den Landois Paul Henckels, die Herzogin Adele Sandrock und den Dachs Paul Heidemann.

Der Film ist jedoch nur in Bombergs Heimat, in Rheinland und Westfalen, zum Tragen gekommen; denn schon bald wurde der Streifen des kommunistischen Regisseurs Asagaroff von den NS-Machthabern verboten.

Ein detailliertes Bild des Films läßt sich nicht mehr zeichnen. Bei der im Kriege ausgebombten Deutschen Verlags-Anstalt sind keine Unterlagen mehr vorhanden, und im Nachlaß von Josef Winckler hat sich auch nichts gefunden. Da Winckler im dritten Reich durch seine jüdische Frau *persona non grata* war, hat er vermutlich alles Material, das an den kommunistischen Regisseur Asagaroff erinnerte, vernichtet. (Als bei der zweiten Verfilmung im Jahre 1957 Dr. Georg Asagaroff plötzlich alte Rechte der Erstverfilmung geltend machte, mußten Autor und Verlag erst Recherchen anstellen, um die Sachlage zu klären.)

Ob ohne Eingreifen der NS-Behörden der Film ein Erfolg geworden wäre, scheint fraglich zu sein; denn der ernstzunehmenden Kritik nach war der Bomberg-Film nicht angekommen.

Die *Kölnische Zeitung* schrieb anläßlich der Uraufführung in ihrer Ausgabe Nr. 205 vom 15. April 1932, die gute Absicht des Films sei anzuerkennen, die Ausführung aber sei nicht das, was sie sein sollte, und fährt dann wörtlich fort:

„Welche Beziehungen hat der russische Regisseur Asagarow zu diesem westfälischen Stoff? Gar keine. Er spielt diese Komödie mit dem deftigen würzigen Humor in grobe Schwankeffekte, in die Atelierwelt von hundert anderen Berliner Schwänken zurück.

Umständlich, breit, witzlos. Er findet den Weg zur Charakterkomödie nicht. Die schönen Münsteraner Aufnahmen sind verlegen, verbindungslos eingefügt; der Dialog, der Ton ist unbeholfen, dürrig. H. A. von Schlettow macht als toller Baron gute Figur, sonst nichts, wo ein junger Krauss, ein junger Bassermann für die Darstellung dieses Kerls am Platze gewesen wäre...“

Josef Winckler war allerdings anderer Meinung: „Merkwürdig ist nun, wie so viele Kinobesitzer, Redakteure und natürlich noch mehr Kinobesucher sich überraschend deutlich noch dieses Films erinnern; es liegt an der Sonderart dieses ‚Falles‘, denn wir Deutsche besitzen bekanntlich kaum Humor.“

Bevor die zweite Bomberg-Verfilmung in Angriff genommen werden konnte, waren noch ungeklärte rechtliche Voraussetzungen zu klären. Denn ein Ufa-Projekt mit Hans Albers war 1941 in Drehbuch-Schwierigkeiten stecken geblieben.

Als die Arca-Filmproduktion im Frühjahr 1956 die Neuverfilmung des „Tollen Bomberg“ ankündigte, meldete sich auf einmal Dr. Georg Asagaroff, der Regisseur der Erstverfilmung von 1932. Durch das Verbot seines Bomberg-Films durch die Nazis fühlte er sich jetzt als NS-Verfolgter und meldete Wiedergutmachungs-Ansprüche an. In dem nun hin- und herwogenden Rechtsstreit kann weder Dr. Asagaroff beweisen, daß er die Rechte an dem Winckler-Roman für alle Zeiten erhalten habe, noch der Autor und die DVA, daß sie erneut die Filmrechte am „Bomberg“ vergeben könnten.

Es kam schließlich zu einem Vergleich. Dr. Asagaroff wurde abgefunden. Doch der neue Film konnte trotzdem noch nicht in die Produktion gehen, weil im Titelregister der Selbstkontrolle des deutschen Films bereits folgender Eintrag stand:

„Corona Film GmbH. Titel: DER TOLLE BOMBERG

Ein heiterer Film voller Abenteuer und Streiche aus dem kraftvollen Leben des höchst originellen Giesbert Freiherrn von Bomberg (1839–1897) – in seiner rheinisch-westfälischen Heimat allgemein als ‚der tolle Bomberg‘, ‚der Lügenbaron‘, ‚der Schelmenbaron‘, ‚der tolle Baron‘ bekannt – zusammengestellt von Oberregierungsrat Dr. Ernst Deuerlein nach zeitgenössischem Material.“

Die Corona Film GmbH führte ins Feld, ihr Gewährsmann Dr. Deuerlein hätte historische Forschungen im Münsterland betrieben, und der Name des „Tollen Bomberg“ sei ohnehin allgemeines Volksgut.

Winckler stimmte besonders die groteske Tatsache heiter, daß

ein Bayer, ein Herr Deuerlein von der bayerischen Staatskanzlei, glaube, in die so rätselhafte westfälische Volksseele autoritärer eindringen und mit Forschungen den Dichter übertrumpfen zu können.

In seinem Bomberg-Vorwort sei die Mitteilung, er habe Hunderte von Persönlichkeiten aufgesucht, natürlich eine Verulkung der sogenannten Historiker, und so sei sie auch stets aufgefaßt worden. In Wirklichkeit hätten damals nur noch wenige, und heute überhaupt keine Augenzeugen mehr gelebt.

Winckler bringt dann eidesstattliche Erklärungen von *Herbert Eulenberg* und *Hanns Martin Elster* bei, die schon in den zwanziger Jahren öffentlich geäußert hätten, der „Tolle Bomberg“ in dem Schelmenroman sei in der Gestaltung eine eigene und alleinige Erfindung des Autors. Damit war der letzte Stein aus dem Wege geräumt. Anfang 1957 konnte die zweite Verfilmung in die Produktion gehen. Hier der Besetzungszettel:

„Der tolle Bomberg. Ein Arca-Farbfilm im Verleih der NF. Nach dem gleichnamigen Roman von Josef Winckler. Darsteller:

Baron Giesbert von Bomberg	Hans Albers
Paula Mühlberg	Marion Michael
Dr. Roland	Harald Juhnke
Dr. Landois	Paul Henckels
Kommerzienrat Mühlberg	Gert Fröbe
Frau Mühlberg	Camilla Spira
Kuno von Schnappwitz	Otto Stoeckel
Mathilde von Schnappwitz	Thea Grodzinsky
Baron Twackel	Erich Fiedler
Baronesse Adelheid	Ilse Künkele
Graf Murveldt	Herbert Weissbach
Tante Laura	Helga Warnecke
Regimentskommandeur v. Strullbach	Herbert Hübner
Medizinalrat von Wetzelstein	Hans Leibelt
Frau Krakowskaja	Margit Symo
Pastor	Hubert von Meyerinck
Diener Fuchs	Walter M. Wulf
Emma	Ingeborg Christiansern
Editha	Wanda Rotha

Regie: Rolf Thiele / Drehbuch: Hans Jacoby, Per Schwenzen / Kamera: Vaclav Vich / Musik: Hans Martin Majewski / Herstellungsleitung: Carola Bornée / Produktionsleitung: Heinz Fiebig.

Schon weit vor der Premiere des Films rührten der Verleih, die Deutsche Verlags-Anstalt und der Autor kräftig und geschickt die Werbetrommel. Dazu bot sich das Thema auch geradezu an.

Ein Jahr zuvor, 1956, war zum 75. Geburtstag von Josef Winckler im Greifenverlag, Rudolstadt, ein hübsch aufgemachtes Bändchen erschienen, in dem Ruth Walther unter dem Titel „Das Lügenjökken“ Anekdoten um Josef Winckler herausgegeben hatte, die in der Bundesrepublik erst zu Wincklers hundertstem Geburtstag 1981 im Lechte Verlag erschienen.

Ein Sortiment Bomberg-Anekdoten aus dem „Lügenjökken“ stellten Filmverleih und DVA der Presse zur Verfügung. Auch der zur Zeit der Uraufführung anstehende 65. Geburtstag von Hans Albers wurde in die Vorwerbung eingebaut.

Da das Romberg-Schloß bei Buldern den Filmleuten nicht zur Verfügung stand, fanden die Dreharbeiten im „Double der Bomberg-Residenz“, in der lieblichen Landschaft bei Steinheim, in der Nähe von Bad Pyrmont, in dem wundervoll gelegenen Schloß Vinsebeck, statt.

Der Zufall hat da auf amüsante Weise mitgespielt; denn der jetzige Besitzer des wasserburgähnlich, klassizistisch streng gebauten Schlosses, Wolfgang Graf Wolff Metternich, der sich auf eine höchst bürgerliche Weise als Landwirt und Eigentümer einer Mineralquelle ernährt, ist ein Verwandter des närrischen Filmhelden: die Großmutter des Grafen war nämlich die Tante des tollen Bomberg. Die Schloßherrin wirkte übrigens aus Fiduz als „Köchin“ in dem Film mit.

Außerdem hatte Josef Winckler selbst noch zur Verfilmung seines Romans Stellung genommen und unter anderem erklärt: „Was nun die Mitarbeit betrifft, muß ich ehrlich feststellen, es gibt wenige Dichter, die filmgerecht zu schaffen verstehen. Die kontemplative Arbeit des Dichters unterscheidet sich wesentlich von der mehr visuellen Sphäre des Films. Daher hier der Kult des Mimischen, der Überraschungen, Verwandlungen, der schlagwortartigen Verkürzung des Dialogs – aber auch das Wunder der Zeitlupe, der magischen Dimensionen – ja, etwas Zauberes waltet hier vor, so daß selbst ein so ‚intellektueller‘ Thomas Mann bekannte, daß er sich häufig trotz banaler Szene unversehens überwältigt fühlen und ‚im Dunkeln heimlich mit der Fingerspitze sich ein Tränlein aus den Augenwinkeln wischen mußte!‘ So lasse ich lieber auch bei dieser Verfilmung mich überraschen als viel drein zu reden.“

Die Uraufführung des Films am Mittwoch, dem 21. August 1957, in der Schauburg in Münster gestaltete sich zu einem wahren Volksfest. „Trotz des strömenden Regens am Vormittag“, so berichtet die Fachzeitschrift *Film-Echo*, *Wiesbaden*, vom 28. 8. 1957, „säumte eine unübersehbare Menschenmenge die Straßen, durch die Hans Albers, von Trompetern angekündigt, in der von vier Schimmeln gezogenen historischen ‚Bomberg‘-Kutsche zum Ratskeller fuhr. Mit vollen Händen streute er rote Rosen in die jubelnde Menschenmenge. Im Ratskeller wurden der ‚Bomberg‘-Albers und 80 westdeutsche Journalisten vom Bürgermeister der Stadt Münster, Hufnagel, herzlich empfangen. Mit launigen Worten dankte Hans Albers – vom WDR-Mikrofon aufgenommen – für die überwältigende Begrüßung und meinte, er sei empfangen worden ‚wie ein junger Filmstar‘. Als Willkommenstrunk wurde ihm dann ein auf den Namen ‚Der tolle Bomberg‘ getaufter Steinhäger gereicht.

Vom Empfang im Ratskeller ging es zur Besichtigung des Friedenssaales des Münsterschen Rathauses von 1648, das – während des letzten Krieges völlig zerstört – seinem Vorbild getreu wieder aufgebaut wurde. Im berühmten traditionellen Lokal von Pinkus Müller erwartete die Premierengäste ein echt westfälisches Bauernfrühstück mit anschließendem Mittagessen. Die rührigen Münsteraner hatten sich allerlei Überraschungen einfallen lassen. So ritt z. B. ein weiterer ‚Bomberg‘ in historischer Kleidung hoch zu Roß durch Münsters Straßen, um schließlich durchs Fenster zu Pinkus Müllers Lokal seinen ‚Mitbürgern‘ blanke Taler für eine Lokalrunde zuzuwerfen. Aber nicht nur von der Menschenmenge auf den Straßen, die zeitweise spürbare Verkehrsstockungen verursachte, wurde Hans Albers stürmisch gefeiert. Auch im Anschluß an die Filmvorstellungen wurde er vom ausverkauften Haus mit lebhaftem Applaus bedacht. Im ‚Kaiser-Friedrich-Saal‘ mit seiner Galerie von Gemälden des Malers Prof. Grottemeyer über die verschiedenen Streiche des ‚Tollen Bomberg‘ trafen sich Presse, Vertreter der Stadt und der NF-Film zu einer kurzen Plauderstunde... Ohne Übertreibung kann man wohl sagen, daß diese Premiere den sonst üblichen Rahmen sprengte, was nicht zuletzt auch der aner kennenswerten Unterstützung der Stadt Münster zu danken ist.“

Bei der Masse der Filmbesucher kam der ‚Bomberg‘-Albers gut an, es wurde herzlich gelacht. Auch die darstellerischen Leistun-

gen von Albers fanden anerkennende Worte der Kritik. Aber der ‚Bomberg‘ als Literatur-Verfilmung wurde kräftig verrissen.

„Vor 25 Jahren“, so die *Nürnberger Nachrichten*, „schrieb Josef Winckler im Vorwort zu seinem Schelmenroman: ‚Dies Buch verdankt der Laune Gottes selber seine Existenz.‘ ...Leider kann man das gleiche von dem Film nicht sagen. Er verdankt seine Existenz einem Drehbuch, das aus dem großen Anekdotenschatz offenbar mit voller Absicht die makabren, skatologischen und klamaukigen auswählte und diese Auswahl durch eine höchst penetrante Regieführung (Rolf Thiele) noch unterstreicht. So ist in der Tat eine Art ‚Kompendium monströser Schnurrpfeifereien‘ entstanden. Gewiß nicht ohne Witz und Humor, wenn sich selbiger auch vorwiegend auf der Ebene des Kasinoscherzes, des Studentenulks, des Stammtischhumors und des schlichten Herrenwitzes bewegt. Wer den Roman nicht kennt – durch den Film wird er kaum dahinterkommen, daß dieser Bomberg ein wackerer Kämpfe wider den falschen Ernst und die aufgeblasene Würde, wider Standesdünkel und Philistertum gewesen ist.“

Übereinstimmend schreibt die Kritik in den großen Blättern, der Roman sei ein „filmfremdes Gebilde“. Im Drehbuch seien nur noch drei Originalbegebenheiten aus dem Winckler-Roman bestehen geblieben: die berüchtigte Affäre mit den Flöhen, das Wettrennen mit der Kleinbahn und der Reitersprung über die Kutsche.

„Alles übrige wurde, wie es heißt, ‚im Geiste Bombergs erfunden, um eine Story zu schaffen, wie der Film sie braucht‘: mit vermaledeiten Heiratsplänen, Intrigen, Bomberg-Späßen, einem jungen Liebespaar und einem Happy-End“. *Badische Zeitung*

Die *Westfälische Zeitung* in Bielefeld beklagt, daß das typisch Westfälische in diesem Film zu kurz komme. Und *Josef Reding* meint in *Die Kultur, München*: „Die Ambitionen von Produktion und Regie gingen offensichtlich dahin, einen überregionalen Film zu schaffen, der in ganz Deutschland und im Ausland abgenommen und verstanden wird. Sie versuchten es dadurch zu erreichen, daß möglichst viel von dem herausgebleicht wurde, was spezifisch westfälisch ist: Sprache und Lokalatmosphäre.“

Der *Kölner Stadtanzeiger* dagegen erregt den Unwillen von Josef Winckler mit der Behauptung in seiner negativen Kritik („plump gezeichnet...“), daß „Münster nichts unversucht gelassen hat, im Film ein bißchen vaterstädtische Propaganda zu treiben“.

Hans Albers bekommt durchweg für seine Darstellung gute Kritiken, wenngleich er keineswegs der typische Westfale sei. Paul

Henckels habe als Landois viel dadurch verloren, daß er – ohne Gehrock, lange Pfeife und Holzschuhe – zu einem ‚Erfinder‘ umfunktioniert worden sei (der jedoch trotzdem beim Publikum ankomme, obwohl er mit seinem Vorbild aus dem Roman nichts mehr gemein habe.)

„Hubert von Meyerinck meistert den heikelsten Teil des Films“, meint Josef Reding in der schon zitierten *Kultur*: „er spielt den Pastor, auf den Bombergs Späße niederprasseln. Meyerinck spielt diese Szenen so gut, daß niemand auf die Idee kommen wird, eine Verunglimpfung des Pfarrerstandes darin zu sehen.“

Der „Tolle Bomberg“ als Spektakel für die Westfalenhalle

Im Jahre 1952 machte sich Josef Winckler selbst an eine Dramatisierung des Bomberg-Stoffes. Dabei begnügte er sich aber nicht mit einer normalen Bühnenfassung. Mit Dr. Peter Andreas, Oberspielleiter und Chefdramaturg des Stadttheaters Hagen, hatte Winckler ein bombastisches Volksschauspiel vom „Tollen Bomberg“ verfaßt. Es sollte zur Wiedereröffnung der erweiterten Westfalenhalle in Dortmund im Herbst 1952 uraufgeführt werden. Entsprechende Verhandlungen hatten die beiden Autoren mit Dipl. Ing. Wilhelm Wortelmann, damals Programmdirektor der Westfalenhalle, bis in Einzelheiten geführt und einen Vorvertrag geschlossen.

Die Spieldauer sollte 14 Tage mit 20 Vorstellungen betragen. Winckler und Andreas hatten sich bei ihrem Bomberg-Spiel mittelalterliche Volksschauspiele – wie etwa der ‚Jedermann‘ – zum Vorbild genommen – sowohl in der Gestaltung der manchmal holprigen Knittelverse als auch in der Zahl der Mitwirkenden.

Das Spiel hatte neun Bilder, ein Vor- und acht Zwischenspiele. Die Raum-Bühne sollte die gesamte Innen-Arena der Westfalenhalle umfassen, und zwar in der Mitte eine Hauptbühne und links und rechts (bzw. West und Ost) je eine fahrbare Roll-Bühne. Diese Roll-Bühnen können bei Nicht-Benutzung hinter einem Vorhang oder einer Maskenblende verschwinden – oder aber auf die Mittelbühne geschoben werden, wo sie eine erhöhte Spielfläche von ca. 20 m Breite bilden würden. Alles Geschehen, auch die Szenen-Umbauten, erfolgen offen vor den Augen der Zuschauer.

Vom Bühnentechnischen her war das Hallenspiel den aktuellen

Möglichkeiten des epischen Theaters angeglichen, wie sie nach 1945 aus dem anglo-amerikanischen Raum (z. B. mit Wilder) auf die deutschen Bühnen gekommen waren. Nur war alles ins Bombastische einer riesigen Arena transponiert.

Das Spiel war mit fünf Hauptrollen – Bomberg, Landois, Dachs, und für die Zwischenspiele neu geschaffen: Eulenspiegel und Mephisto – besetzt. Hinzu kamen 33 Nebenrollen und rund 380 Komparsen für stumme Rollen; ferner waren vorgesehen: 32 Tänzer und Tänzerinnen, 45 Musiker, 4 Jäger zu Pferde, 30 Drehorgelmänner, 756 Kostüme, 30 Pferde-Gespanne, ein altes Automobil, ein Hochrad, 10 Studentenfahnen, 43 Pferde.

An Gagen würden pro Vorstellung 220.400,- DM und für sächliche Kosten nochmal 108.110,- DM, insgesamt 328.510,- DM, anfallen. Nach der optimistischen Meinung der Autoren wäre dieser Betrag gedeckt, wenn die Westfalenhalle jedesmal nur halb voll wäre – bei einem Durchschnittspreis von 3,- DM.

Wie schon beim ersten und später auch beim zweiten Film konnte das Volksschauspiel vom „Tollen Bomberg“ nur einzelne Episoden aus dem Schelmenroman bringen (z. B. die Floh-Szene auf Schloß Bomberg, die Lortzing-Feier, Szenen aus Landois' Zoo, der Entmündigungs-Prozeß u. a.).

Verbunden waren die einzelnen Szenen durch die Zwischenspiele, in denen – teils von Eulenspiegel und Mephisto, teils auch von Bomberg, seiner Frau oder Landois – auf die nachfolgende Szene verwiesen wurde. Akustisch wurde dies durch ein musikalisches Leitmotiv deutlich: Eulenspiegel-Tusch mit Pauken und Trompeten.

Da jedoch die Geschäfte der Westfalenhalle schlechter gelaufen waren, als es Direktor Wortelmann erhofft hatte, gerieten die weiteren Verhandlungen ins Stocken. Der Initiator, Dr. Peter Andreas, war inzwischen Direktor des Volksbildungswerkes der Stadt Gelsenkirchen und Leiter der dortigen Lesebühne für zeitgemäße Dramatiker geworden. Deshalb mußten sich Winckler und Andreas nach einem anderen Regisseur umsehen; denn beide glaubten noch immer an eine Aufführung des Bomberg-Spiels.

So nimmt Peter Andreas mit dem nach Deutschland – Dillenburg – zurückgekehrten Regie-Altmeister, Erwin Piscator, Verbindung auf. Piscator ist am Thema sehr interessiert, äußert sich dann jedoch nach Durchsicht des Spieltextes negativ. Er habe die Meinung – so Piscator –, die beiden Autoren fänden mehr in dem Stoff, als er aus den Manuskriptseiten erkennen könne. Allerdings

kenne er den Roman auch noch nicht. Von Bombergs antibürgerlicher Haltung ist der Marxist Piscator natürlich angetan. Aber das käme durch die groben Späße kaum zur Geltung. Bomberg sei zu statisch.

Inzwischen ist die Direktion der Westfalenhalle in andere Hände übergegangen, ohne daß der ausgeschiedene Direktor Wortelmann seine Nachfolger über seine Verhandlungen mit Winckler und Andreas unterrichtet hatte.

Der neue Direktor, Dr. Körnig, und sein Direktionsstab stehen zwar zu den eingegangenen Verpflichtungen, befürchten jedoch, daß das Bomberg-Spiel zu westfälisch sei, um auch Zuschauer in anderen Gegenden ansprechen zu können; denn von den Aufführungen in der Westfalenhalle allein seien die enormen Kosten nicht zu tragen.

Direktor Dr. Körnig, zwar daran interessiert, mit entsprechenden Veranstaltungen der Westfalenhalle eine kulturelle Note zu geben, glaubte jedoch, daß mit dem Bomberg-Stoff der Kreis der Interessenten zu klein sei. Er beauftragte die beiden bekannten Theaterleute Ludwig Berger und Erwin Piscator, ein Hallenspiel zu entwerfen, das über westfälische Interessen hinaus internationale Bedeutung habe. Damit war das Bomberg-Projekt gestorben.

Das Nichtzustandekommen der Aufführung hatte die Direktion der Westfalenhalle neben den schon erwähnten sachlichen Gründen auch finanziell begründet: Die bisherige Verwaltung habe durch Fehlplanung die Halle an den Rand des Ruins gebracht.

Die Direktion der Westfalenhalle kaufte nun als Abfindung das Manuskript des Bomberg-Spiels für 7.000,- DM (je 3.500,- DM für Winckler und Andreas) an, räumte den Autoren aber ein, das Manuskript zum gleichen Preis zurückkaufen zu können, falls sie eine andere Aufführungsmöglichkeit bekommen sollten. Bei einer doch noch möglichen Aufführung in der Westfalenhalle werden die Autoren gehört.

Peter Andreas ist mit dieser Lösung zufrieden, Josef Winckler willigt aber nur verärgert ein. Er beginnt sein Schreiben vom 2. Mai 1955 an die Direktion der Westfalenhalle mit dem Satz: „Tanzen wir also um den Maibaum der Eintracht!“

An seinen Mitautor Dr. Andreas schreibt Winckler am 18. April 1955: „Jetzt sitze ich wieder bei meinen Göttern und werde schon neue Eroberungen machen! Die Tragi-Komödie von Dortmund ist vorbei, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich total düpiert finde. Ich habe noch nie in meinem Leben für diese Bettelsumme

der ‚Abfindung‘ eine Arbeit geleistet, für die man sich nicht mal ein Auto kaufen kann, wie jeder Metzgermeister es vermag. Von all dem, was Dr. K. sagt, glaube ich nichts...“

Piscator und seine intellektuellen Freunde hätten der Direktion der Westfalenhalle die Idee mit dem Bomberg-Spiel ausgedreht. Winckler hätte es daher für besser gehalten, wenn er und Peter Andreas einen Teil des Honorars eingeklagt hätten. Denn nach dem Finanzplan, der dem Projekt zugrundelag, hätte das Autorenhonorar für die 20 geplanten Aufführungen 60.000,- DM betragen.

Winckler hätte durch seine Klage am liebsten Schlagzeilen für die Boulevard-Presse gemacht („Der Bomberg-Dichter J. W. und der Regisseur Dr. A. haben die Westfalenhalle auf das Honorar eines großen Bombergspieles verklagt, da laut Erklärung ihres neuen Direktors die Fehlplanung der bisherigen Verwaltung die Halle an den Rand des Ruins gebracht hätte.“) „Jede Summe wäre gezahlt worden, um der Halle diese finanzielle und moralische Niederlage zu ersparen!“, meinte Winckler abschließend. Doch Dr. Andreas war als Angestellter einer Kommune nicht so unabhängig wie Winckler, der sich einen solchen Eklat hätte leisten können.

Der „Tolle Bomberg“ in der bildenden Kunst

Der beispiellose Erfolg des Schelmenromans hatte auch bis dahin ganz ungewöhnliche Werbemethoden des Buchhandels kreiert. In Dortmund hatte das bekannte Warenhaus Althoff in sieben großen Schaufenstern nach Entwürfen Salzburger Künstler lebensgroße Szenen aus dem Buch dargestellt. Sogar das Rasieren auf dem Bock konnte man mit Pferd und Kutscher bewundern. Ein buntberockter Portier mußte den Andrang der Massen lenken, denn eine Schaufensterscheibe war bei dem Andrang schon zu Bruch gegangen.

In Berlin hatte sich der aus Münster stammende Historienmaler Professor Fritz Grottemeyer in mehreren großen Ölgemälden an die Darstellung von Szenen aus dem Bomberg gemacht. Sachlich hatte er sich vom Bomberg-Autor selber beraten lassen.

Fünf Gemälde Grottemeyers übernahm dann Albin Middendorf, Inhaber der bekannten Hofkonditorei, in deren Haus sich der große Saal befand, worin vornehmlich Baron Romberg und seine Kumpane gehaust hatten.

Das erste Gemälde auf der linken Saalseite stellt die Hochzeitsreise Bombergs und seiner Gemahlin dar. Daneben die Szene mit der Rasur auf dem Bock. Das dritte Gemälde zeigt das Blumenbombardement aus der Extrapost auf der Frauenstraße in Münster. Der Maler Grottemeyer hat sich auf diesem Gemälde im Vordergrund als spielenden Knaben verewigt. Auf der rechten Saalseite am Fenster das vierte Gemälde: Der Baron nimmt als Rittmeister der Driesen-Kürassiere die Front seiner Eskadron ab. Rechts am Eingang schließlich das fünfte Gemälde, das einen „echten tollen Romberg“ zeigt: Während eines Festessens der Roggenmarkt- und Spiekerhofer-Bruderschaft im Rombergsaal stürmt der Baron hoch zu Roß die Treppen hinauf, und mit einem freundlichen „Guten Abend allerseits“ fliegt er in mächtigem Sprung über die gedeckte Tafel hinweg, an der links im Hintergrund auch der alte Landois sitzt.

In einem Prospekt mit den fünf Gemälden machte der Hofkonditor Middendorf Reklame für sein Haus. Den Text ließ er sich ausgerechnet von dem Bomberg-Plagiator Hubert Südekum schreiben, der behauptete, alle Szenen seien historisch – obgleich die Hochzeitsreise ganz von Winckler erfunden war und Winckler zu der Rasur auf dem Bock erst die nachträgliche Motivation geliefert hatte. Zu allem Überfluß machte Südekum auch am Schluß des Textes noch Reklame für sein Plagiat „Der Schelmenbaron“.

Middendorf mußte also bei Josef Winckler um gut Wetter bitten – und tat das sehr geschickt. So schrieb er dem Bomberg-Autor am 11. Februar 1930 u. a., er habe kürzlich dem Oberbürgermeister vorgeschlagen, Josef Winckler seines Schelmenromanes wegen zum Ehrenbürger von Münster zu ernennen. Daraufhin bot Winckler dem Hofkonditor an, ihn künftig bei seiner Prospektwerbung persönlich zu beraten.

Die fünf Gemälde haben den Krieg überdauert. Sie wurden von der Witwe des Malers, die an den Bodensee verzogen war, an die Germania-Brauerei, Münster, verkauft. Beim Wiederaufbau der Kaiser-Friedrich-Halle ließ die Brauerei die Innenräume mit Original-Gemälden von Münsteraner Künstlern ausstatten, unter anderem auch mit den fünf Bomberg-Gemälden von Fritz Grottemeyer, die heute zum Teil bei Stuhlmacher in Münster hängen.

Auf den Vorschlag des Malers Grottemeyer, ein Bomberg-Buch mit Versen und Bildern à la Wilhelm Busch zusammen mit Winckler herauszubringen, geht der Bomberg-Autor aus Zeitgrün-

den nicht ein. Denn ein solches Buch müsse vom Text und von den Zeichnungen her gut durchdacht sein, wenn es kein Stückwerk bleiben solle. Er stellt es Grottemeyer anheim, den Plan mit einem anderen Texter zu verwirklichen. Und schließlich war dem Bestseller-Autor die geplante Auflage des Bändchens von ‚nur‘ 3.000 zu gering.

Der Maler Otto Nüchel schuf eine ganze Bomberg-Serie, und Gisela Kuschke zeichnete die Floh-Szene in Sepia.

Ein Nachfahre der Rombergs ließ einen Gartentempel mit der Szene ausmalen, wie der leibhaftige Eulenspiegel dem Schloß einen Besuch abstattet. Außerdem stifteten die Romberg-Nachfahren der Stadt Münster den hochrädigen Kutschwagen, mit dem der Baron manch wilde Fahrt gemacht und auf dessen Bock er sich hatte rasieren lassen.

Der Inhaber der Adler-Brennerei, Dr. C. J. Peters, Dortmund-Brüninghausen (in der Nähe eines der Romberg-Güter), brachte im Jahre 1957 zur „Feier des Wiedererstehens unseres größten deutschen Schelmen im Film“ einen westfälischen Steinhäger von 40% unter dem Namen „Der tolle Bomberg“ auf den Markt. Eine Tabakfirma legte ihren Kautabakrollen kleine Zettel bei, auf denen in Braun Bomberg-Streiche abgedruckt waren.

Auch der Bomberg-Marsch und das Bomberg-Lied des Münsteraner Rundfunkdirektors Paul Haslinde, aus dessen Hörspiel-Musik zum Bomberg, wurde damals überall gespielt.

Der „Tolle Bomberg“ in der Anekdote

Ruth Walther, die Gefährtin und Mitarbeiterin in Josef Wincklers letzten Lebensjahren, hat zum hundertsten Geburtstag des Dichters das Bändchen „Das Lügenjökken“ herausgegeben, darin auch viele Bomberg-Anekdoten stehen. Hier seien nun einige noch nicht gedruckte Anekdoten, die sich in Wincklers Nachlaß befinden, veröffentlicht:

Wohin Josef Winckler auch kam, ob zur Polizei, zu Verlegern oder Dichtern, stets „gleiten die Bäckchen breit auseinander“, und jeder zwinkert: „Der fröhliche Mann!“

Freilich pflgte der Dichter zu knurren: „Eine Wolke der Sympathie streicht vor mir her, denn für Humor hat jeder Verständnis, und ich hab' manche Gunst beim Steueramt profitiert. Aber der Humor ist doch verteufelt nur eine Seite meiner Muse, sagen wir

die linke Seite, und zeigt, wie selten sich Humor in Deutschland findet. Das Tragikomische ist nun, wie die meisten Kritiker meiner Bücher glauben, selber witzig sein zu müssen, und da passieren dann immer wieder die unglaublichsten Dinge. So verwechselte ein Kritiker den Dichter mit seinem Romanhelden und schrieb: Josef Winckler, dessen Streiche am ganzen Rhein auf und ab bekannt sind...“

Bei seinen Dichter-Lesungen, die Winckler vor dem Kriege in ganz Deutschland gehalten hatte, war er in Sprache und Haltung ein kongenialer, echt-westfälischer Bomberg, aber beim Vortrag seiner Kriegs- und Industrie-Dichtung wirkte sein Pathos – in Verbindung mit seiner kleinen, zierlichen Gestalt – eher unfreiwillig komisch. Winckler machte sich nichts daraus.

„Als ich Sie zum ersten Male sah, mußte ich sofort lachen!“, bekannte der den – ernsten – Nyland-Dichtern nahestehende Karl Röttger.

Daß der „Tolle Bomberg“ schon bald ein Bestseller wurde, das haben nicht nur Autor und Verlag, sondern auch die Buchhändler gern bestätigt. Ein Buchhändler aus Hannover schrieb dem Dichter einen geradezu danküberströmten Brief:

„In der Inflation hatte ich alles verloren – da kam Ihr Buch und hat mich gerettet! Wie soll ich Ihnen das danken? Sie haben gerade in dieser Stunde meiner ganzen Gilde einen unermeßlichen Dienst erwiesen und werden es am Absatz konstatieren. Wir sind wirklich ein Volk ohne Humor...Nur Vater Raabe und der spießige Busch – bitte, wer sonst noch? Denn wir sind ein Volk von Pedanten, buchstabengläubigen Allbesserwissem, und da wächst kein Humor. Ohne eine gesalzene Dosis Derbheit geht es nicht!...Und das Wunderbarste: Ihr Baron bleibt bei dem Unmaß an Derbheit doch ein Mann von Noblesse! Vivat der Tolle Bomberg.“

Ob die nachfolgend, lose aufgereihten Anekdoten alle wirklich passiert sind, sei dahingestellt; wahr sind sie im Hinblick auf Wincklers unerschöpfliche Phantasie auf jeden Fall:

Eine höhere Tochter hatte dem Herrn Papa zu Weihnachten den *Bomberg* geschenkt. Papa saß schon dahinter. Trat hochroten Kopfes ein und fragte sein Töchterchen: „Wie kannst du grünes Ding mir nur ein solches Buch schenken? Hast du den Roman überhaupt gelesen?“ „Nein – aber --“ „Was, aber -?“ „Der Buchhändler riet mir: ‚Ihr Vater muß dieses Buch öfters Geschäftsfreunden schenken – das schafft die rechte Stimmung‘“.

Winckler war inzwischen so bekannt geworden, daß ihn eine Postkarte aus einem sibirischen Bergwerk erreichte, die nur adressiert war: „An den Dichter des tollen Bomberg in Deutschland.“

„Bin kleiner städtischer Beamter. Sie glauben nicht, welch ein Gefährte Ihr Buch mir geworden ist, unentbehrlich, ich hab' nie ähnlichen Humor gelesen und habe es nun so viel verliehen, daß es verloren ging. Möchte gern gegen Monatsraten von einer Mark es wieder erwerben, bitte, bei Ihrem Verlag dies zu befürworten –“

In Wuppertal brachte ein Pfarrer einem alten, kranken Mann zum Trost den *Tollen Bomberg* mit ans Krankenbett. Als sich der Pfarrer nach einigen Tagen erkundigte, wie denn das Buch gefallen habe, entgegnete der Kranke: „Wenn ich nicht gewußt hätte, Herr Pastor, daß das Buch von Ihnen ist, hätte ich doch oft furchtbar lachen müssen!“

Der Leiter eines Sanatoriums für Gemütskranke in Thüringen, ein bekannter Psychoanalytiker, schrieb dem Dichter: „Sie glauben nicht, was ich für fabelhafte Erfolge mit dem Bomberg habe – wir besitzen in der Anstalts-Bibliothek schon 15 Exemplare.“

Der Arbeiterdichter Heinrich Lersch, der zu den Werkleuten auf Haus Nyland gehörte, an seinen Dichterkollegen Winckler: „Ich kann den Bomberg als Bourgeois nicht verknusen, aber ich habe 300,- Mark dringend nötig! Pumpe ihn an...“

In der ersten Bomberg-Verfilmung war Adele Sandrock die ‚quisselige‘ Herzogin von Looz-Curswaren‘, der der Baron den infamen Streich mit dem Bienenkorb auf der Toilette spielte. Als Josef Winckler zu den Dreharbeiten erschien, zeterte die Sandrock:

„Sie gräßlicher Mensch – da soll ich mich in diesem Film von hinten mit einem Gartenschlauch naßspritzen lassen? Dann muß man mir ein Double stellen! Ganz ausgeschlossen, die Szene mache ich nicht – das hat mir noch niemand zugemutet! Allerdings – die Sache ist furiös – – ich werde mich opfern!“

Als nach dem Krieg der *Bomberg* zum zweitenmal verfilmt wurde und Winckler Erinnerungen an die erste Verfilmung zur Verfügung stellte, schloß die Sandrock-Anekdote wie folgt:

„Und mit tiefem Baß donnerte Adele Sandrock den Dichter an: ‚Sie sind der erste Barbar, der mir begegnet ist – diese Schande dulde ich nicht mal bei einem *toten Double* von mir!‘ Und dabei blieb's, die schöne Szene war kaputt.“

„Als im letzten Krieg der Heeresleitung der Humor ausging, da mußte plötzlich noch der *Tolle Bomberg* herhalten, und ehe der

Verlag dazu Stellung nehmen konnte, war das Buch bereits annektiert und wurde als „Heeresausgabe“ gedruckt – der Dichter schenkte das Honorar einem verfolgten Mütterchen!“

In den fünfziger Jahren erschien in der „Neuen Frankfurter Illustrierten“ ein bebildeter Beitrag von Dr. Bernhard Grzimek über den Münsteraner Zoologen Professor Hermann Landois, von dem Grzimek auch manche Anekdote aus dem *Tollen Bomberg* erzählte. Bei dieser Gelegenheit zitierte Winckler folgenden, nicht im Roman stehenden Streich zum ersten Male:

„Eines Tages fehlte Landois zur Theater-Aufführung die Uniform eines Polizeipräsidenten. Er machte höchst achtungsvoll bei dem allgewaltigen Polizeichef von Münster Besuch und erreichte nach einer liebenswürdigen Unterredung, dessen beste Galauniform geliehen zu bekommen. Der Präsident war ein paar Tage später mit Tausenden [!] von Münsterschen Bürgern selbst in der Vorstellung – und tobte vor Wut, weil er unverkennbar persönlich, noch dazu in seiner eigenen Uniform, mit anderen angesehenen Behördenspitzen in lächerlicher Form auf der Bühne auftrat, während die Zuschauer vor Vergnügen rasten.

Am nächsten Abend stellte der Polizeipräsident rechts und links hinter die Bühne zwei Polizisten, die sofort den Vorhang herunterlassen sollten, wenn wieder ungebührliche Äußerungen auf der Bühne fielen.

Landois hatte aber neben jeden Polizisten zwei Flaschen Korn und einen Kasten Bier postiert. Als der falsche Polizeipräsident auf der Bühne schnarrte: ‚Wo sind meine anderen Wachmänner?‘, da torkelten zwei wirkliche Polizisten aus den Kulissen hervor, zogen die Säbel und standen zum Jubel der Zuschauer stramm.

Seit dem bekam der Zoologische viele Strafmandate. Freiwillig wurde grundsätzlich nicht bezahlt. Landois brachte jeden Strafbefehl zur gerichtlichen Entscheidung, weil die Zeitungen über die Verhandlungen lange Berichte veröffentlichten und so den Zoo wieder ins Gedächtnis zurückriefen.

Eines Tages stand Landois vor dem Amtsrichter, weil sein Ponywägelchen in einer Straße, wo man nur Schritt fahren durfte, galoppiert sei. Der Zoodirektor behauptete zur großen Heiterkeit des Saales, die Polizei besäße nicht den geringsten Pferdeverstand, denn Zwergponys trabten nie, sie trippelten, und malte auf mitgebrachter Wandtafel mit Zahlen und Bruchzahlen kompliziert auf, in welcher Reihenfolge ein Pferd im Trab die Beine setzt.

Dann wandte er sich an den Polizisten, der als Zeuge auftrat, und

fragte ihn scharf und überraschend: „Können Sie auf Ihren Eid nehmen, daß meine Ponys die Beine in dieser Reihenfolge bewegt haben?“ Der brave Mann erklärte verdattert, er sei schließlich nur ein einfacher Polizist und verstehe von solchen Sachen nichts.

Landois wurde zum Hallo der gesamten Stadt freigesprochen, und die Polizei mußte die Kosten bezahlen.“

Beschließen wir den Gang durch die vielfältige Wirkungsgeschichte des *Tollen Bomberg*“ mit einem Wort aus Josef Wincklers Nachlaß. Es steht am Ende einer umfangreichen Materialsammlung über den Schelmenroman des Autors, für die Winckler als Quelle anführt:

„Aus einer Doktor-Arbeit im Auftrag der ‚Gesellschaft zur Schelmen-Forschung‘ e. V. Ehrenvorsitzender.“

Vermutlich sollten Wincklers Aufzeichnungen Basis sein für eine „schelmische Doktor-Arbeit“:

„Der Leser möge sich nun getrost mit dem Buch in eine stille Lesecke setzen – er wird nicht Gefahr laufen, zum Schabernack geritten zu werden, wenngleich sich niemand einbilde, daß auch er nicht bei einer Begegnung sehr unrespektierlich den kürzeren gezogen hätte.

Darum überhebe sich keiner, halte nie selbst das Unwahrscheinlichste für unmöglich und bedenke zum Schluß, was Börries von Münchhausen dem Autor geschrieben: ‚Ich kenne die berserkerhafte Lustigkeit, aber auch die tiefe Tragik dieses Geschlechtes, aus dessen Abendschatten vielleicht unsre ganze Europäische Ausweglosigkeit noch einmal in Selbstpersiflage auflacht...!‘“

Dem Band 2 der *Gesammelten Werke* von Josef Winckler hat der Text der Roman-Ausgabe zugrunde gelegen, die als 396.–405. Tausend im Jahre 1949 bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen ist. Dieser Text wurde von Josef Winckler durchgesehen und in einigen Passagen geringfügig verändert.

Bibliographie aller Auflagen und Ausgaben des Schelmenromans »Der tolle Bomberg«

Deutsche Verlags-Anstalt

Lizenzausgaben

1923: 1.– 5. Tsd., 397 S.

1923: 6.–10. Tsd.

1923/24: 6.–42. Tsd.

1924/25: 1.–10. Tsd. der
DVA-Jugendausg.,
hrsgg. v. Wilhelm
Fronemann
(gekürzt 238 S.)

1924: 51.–60. Tsd.

1925: 61.–100. Tsd.

1925: 101.–110. Tsd.

1926: 111.–142. Tsd.

1926/30: 143.–145. Tsd., 410 S.

1931: 146.–147. Tsd.

1932: 148.–200. Tsd.

1932: Verlag J. Beltz, Langensalza. „Narrenkönige“. Geschichten v. tollen Bomberg u. s. Kumpanen. 1. Aufl. 1932; 2. Aufl. 1934 (Auszug 55 S. = Aus dt. Schriftt. u. dt. Kultur), Jugendausg.

1932: Eichenblatt-Verlag Max Zedler, Leipzig. In: Dt. Heimatbücher, hrsgg. v. Prof. D. K. Plenzat (Auszug 39 S.)

Deutsche Verlags-Anstalt

Lizenzausgaben

- 1959: 515.–530. Tsd. aller Aufl. und Ausg.
- 1959/60: Lizenzausgabe in der Fischer-Bücherei
- 1961: Ausg. für die Mitgl. des Bertelsmann Lesering, Gütersloh
- 1961/73: in der Reihe: „Der rote Engelhorn-Roman“ fünf Auflagen, Engelhorn-Verlag, Stuttgart
- 1973: Lizenzausgabe für Ullstein Taschenbücher, Ullstein Verlag, Berlin
- 1980: Lizenzausgabe für Ullstein Gelbe Bücher
- 1980/82: Lizenzausgabe für den Deutschen Taschenbuch-Verlag, München, zwei Auflagen

Winckler-Werkausgabe

- 1986: Verlag Lechte, Emsdetten (= Bd. 2 der Gesammelten Werke in acht Bänden von Josef Winckler)

In den dreißiger Jahren war eine amerikanische Ausgabe mit Zeichnungen des Münchner Malers Otto Nückel im Verlag Farrar & Reinhard vorgesehen. Ob diese Ausgabe erschienen ist, läßt sich nicht mehr feststellen.

Die vorstehende Übersicht ist leider nicht vollständig. Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und im Nyland-Archiv in Köln sind nicht von allen Auflagen und Ausgaben Belegexemplare vorhanden. Durch Kriegseinwirkungen wurden zudem Unterlagen und ein Teil der Auflage von vor 1945 zerstört. Einige Lizenzausgaben der Zeit vor 1945 lassen sich nur anhand einer Besprechung aus dem *Dortmunder Generalanzeiger* vom November 1932 nachweisen.

Die Auflage des „Tollen Bomberg“ (einschließlich der Jugendausgabe) beträgt bei der Deutschen Verlags-Anstalt bis heute 323.400 Exemplare. Die Lizenzausgaben erreichten bis heute eine Auflage von 408.541 Exemplaren. Somit beträgt die Gesamtauflage des Romans zur Zeit 731.941 Exemplare.

Das Zustandekommen der Bibliographie aller „Bomberg“-Auflagen und -Ausgaben verdanke ich der freundlichen Hilfe von Frau Marita Wetzel vom Archiv der Deutschen Verlags-Anstalt und dem Geschäftsführer der Nyland-Stiftung, Herrn Wolfgang Delseit.

Saerbeck, im Juli 1986

Der Herausgeber

I N H A L T

Vorwort	5
Vorwort zur fünfzigsten Auflage	11
Katzenjammer	21
Wilde Ritte	26
Brautschau	30
Die Hochzeitsreise	33
Flitterwochen	35
Wie der Kaplan geneppt wurde durch Fräulein Fiffi im Evakostüm	38
Jean Matin	41
Die Einführung der jungen Frau	46
Landois baut den Zoologischen Garten weiter aus, Gründung der Zoologischen Abendgesellschaft	54
Die Herzogin von Looz-Curswaren	58
Portier Aundropp	60
Landois gibt ein Bärenatzenessen	62
Das Weiberduell	65
Landois verzehrt alle Tiere zwischen Himmel und Erde und lehrt Weisheit des Lebens, verulkt den Baron	69
Landois als Hypnotiseur	71
Der Pastor von Wolbeck	72
Die Gänsejäger	77
Die Auktion	78
Wie Bomberg dem Hochmut des Adels eine Lektion gab	81
Wie der Baron den Likörreisenden foppte	82
Die Moralpauke	85
Die erste Bahnstation	90
Dachs	91
Johann Strauß	95
Streiche, die Prümer erzählt	98
Landois inszeniert den Zeitungskatzenkrieg. Das Gänseessen	106
Die Prozesseure	111
Der Zauberer Bosko, Landois und der Baron	112
Die gefährliche Hose	114
Immer noch ein Tänzchen	118
Der Teufelsprofessor Bautz	119

Gespräche mit dem Pastor über den Himmel	122
Der angelnde Pastor	127
Wie echter Bauerngeiz ihn übertölpelt	130
Das Tafelservice	134
Die Reise nach Hamburg	135
Die Schlachtenwette	137
Erstes Intermezzo	138
Wie der Pater ein Mädchen zum Kloster schiebt	142
Wie Matin genasführt wurde	145
Levin Schücking	147
Wie der Baron dem hochwürdigsten Herrn Bischof einen infamen Streich spielt	150
Zastrow	157
Die Jagdverpachtung	159
Wie der Baron einen Quartalssöffler kuriert	162
Der Urmensch von Bullbergen	163
Die schwere Verliebtheit in die schöne Freiin von Bl.	165
Das Andenken	174
Wie der Baron seine Gemahlin im Nachtgewand nach Münster fährt	176
Das Wettlaufen mit dem Esel	181
Die Blamage des Amtmanns	183
Zweites Intermezzo	185
Der Held	189
Die Kußepidemie	190
»Meine Herren: die Lerche!«	192
Die Rückkehr des Bischofs	193
Die Kaiseraudienz	198
Die Lortzing-Feier	201
Die gewässerten Heringe	206
Landois' Reinfall	208
Das Flöz von Bullbergen	210
Bestrafte Standhaftigkeit	212
Landois' Festspiele wachsen, er schafft sich zwei Ponys an, und die Nichte fährt ihn	215
Die Deszendenztheorie	216
Hotel zur Venus	220
Der Erntebittgang	221
Der Schmied	223
Landois baut die Tuckesburg und entwirft sein Denkmal	224
Wie der Baron nackt durch Münster reitet	233

Der Klatsch wächst	236
Anna Fösken	242
Der Stromer als Gast	244
Die Beichte auf dem Bock	246
Als ungeladener Leidtragender	250
Die innere Medizin	251
Mißglückter Weihnachtsulk	252
Der Wasserspeier	254
Noch tollere Verhöhnung des Polizeipräsidenten	255
Der Klatsch steigt immer noch	256
Immer toller	259
Die Pfändung	267
Die Entmündigung	271
Der große Kanonenschuß	280
Fabrikant Moßberg aus Waldbriel	283
Der Hinauswurf des gesamten westfälischen Adels	284
Wie der Baron hauswirtschaftete, auf Zucht und Ordnung hielt und für Kurzweil sorgte	289
Der Schulrat	297
Das Schweinerennen	299
Wie der Baron den Viehhändler Grünberg vergrämte, als er zu seiner Geliebten fuhr	302
Die Behexung	305
Der Journalist	313
Die Industrie wächst heran	314
Immer schrullenhafter	319
Das Testament	320
Die Seelenwette	323
Die Hochzeit des Dachs	329
Die Weinprobe	333
Das selige Ende.	337
Die Nachfolge	342
Nachwort des Herausgebers	345
Bibliographie aller Auflagen und Ausgaben des Schelmenromans „Der tolle Bomberg“	395

Westfälisches Schrifttum aus dem Verlag Lechte

Josef Winckler
**Gesammelte Werke
in acht Bänden**

Herausgegeben von der
Nyland-Stiftung

Bisher sind erschienen:

Band 1

Doctor Eisenbart

Roman

480 Seiten, Leinen, 38,- DM

»Solche Bücher müßten in Ia-Schweinsleder ercheinen. Josef Wincklers Roman ›Dotor Eisenbart‹ schildert die Wanderungen und Wunderkuren des legendären Mannes in einer Anschaulichkeit, die an die Nieren geht . . . Als der Roman 1929 zum ersten Male erschien, hatte sich Josef Winckler (1881–1966), ein Westfale aus Rheine, als Zeitkritiker und Lyriker bereits einen Namen gemacht. Sein Werk ist von der Auseinandersetzung mit der Welt der Industrie geprägt, die er einerseits verherrlichte (›Eiserne Sonette‹), der er andererseits aber eine Art literarische Bauhütte (Bund der Werkleute) entgegengestellte. In ›Doctor Eisenbart‹ ist die Parallele vom Nachkriegsdeutschland nach 1648 zum Nachkriegsdeutschland von 1929 unverkennbar; in Eisenbart, dem Intellektuellen der frühen Moderne, sieht man einen Autor gespiegelt, der die Moderne in die Katastrophe hat münden sehen und nichts als seine Kunst und seinen Witz hat, um der geistigen und wirtschaftlichen Krise zu wehren. Ein bemerkenswertes Buch.«

Neue Zürcher Zeitung

»Politik und Zeitgeschichte werden mit der Lebensgeschichte des Heilkünstlers Dr. Johannes Andreas Eisenbart verbunden. Das bezeugte markt-schreierische Auftreten des fahrenden Chirurgen bietet natürlich reichlich Stoff für skurril-phantastische Szenen, doch schaut immer der Mensch hindurch, der seine Zeit durchaus kritisch und hellichtig beobachtet. Wieweit Historisches in den Roman verwoben ist, können wir nicht beurteilen . . . doch es ist gut zu wissen, daß der historische Eisenbart . . . kein Scharlatan war.«

Westfälische Nachrichten

Der tolle Bomberg

Ein westfälischer Schelmenroman

Mit einem ausführlichen Nachwort über die vielfältige Wirkungsgeschichte des »Bomberg« und einer Bibliographie aller bisher erschienenen Auflagen und Ausgaben von Hans Günther Auch

408 Seiten, Leinen, Schutzumschlag mit einer farbigen Wiedergabe eines »Bomberg«-Gemäldes von Professor Fritz Grottemeyer. Leinen, 38,- DM

Presseurteile, die 1923 beim ersten Erscheinen des Romans veröffentlicht wurden:

»Winckler befreit sich und seine Leser durch ein unendliches Gelächter.«
Albert Soergel in Dichter und Dichtung der Zeit

»Ein echter Winckler, dieses verwegene, bittere, ausgelassene, freche, bezaubernde Spötterbuch, Überschwang der Phantasie.«
Lulu von Strauß und Torney in Die Tat

»Dies Buch wird das ganze Schrifttum unserer Zeit überleben.«
Velhagen & Klasings Monatshefte

»Dieser angebliche »Schelmenroman« ist kein »herzerquickendes Buch«, wie es eine Münstersche Buchhandlung leichtfertig anpreist, nein, es ist ein abscheuliches, verdammenswertes Machwerk.«
Münsterischer Merkur

»Dieses Buch bleibt ein literarisches Meisterwerk von fesselnder Sprache und Schilderkunst.«
Münsterländische Volkszeitung

Die weiteren Bände der *Gesammelten Werke* werden enthalten: Gedichte und Versdichtungen / Romane und Novellen / Erzählungen und Legenden / Biographische und essayistische Schriften / Aus dem Nachlaß und dem Briefwechsel von Josef Winckler / Westfälische Dichtungen und Mythen

Die Nyland-Bücher

Josef Winckler

Irrgarten Gottes Der chiliastische Pilgerzug

Mit einem Nachwort von Hanns Martin Elster
292 Seiten, Leinen, 19,80 DM

Josef Winckler

Die heiligen Hunde Chinas

Erzählungen

Mit einem Nachwort von Hanns Martin Elster
366 Seiten, 23 Farbtafeln, 11 Schwarzweiß-Bilder,
Leinen, 24,- DM

Alfons Paquet

Gesammelte Werke

Mit einem Nachwort von Hanns Martin Elster
Drei Leinenbände in Kassette, 1200 Seiten,
zusammen 75,- DM

Josef Winckler

Die Operation

Aus den Papieren eines Ungenannten
Mit einem Nachwort von Hanns Martin Elster
Roman, 280 Seiten, Leinen, 24,80 DM